

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Bald wieder nach Hause?

Der „Islamische Staat“ zieht sich zurück – Doch Syrien ist längst nicht überall sicher

Homo-Segen?

Osnabrücks Bischof Franz-Josef Bode regt eine Debatte über gleichgeschlechtliche Paare an. Kann es für sie den kirchlichen Segen geben? Die „Ehe für alle“ unterscheidet sich vom Eheverständnis der Kirche, machte Bode deutlich. ▶ Seite 8 und 15

Papst-Zirkus

Ob Clown, Akrobat oder Dompteur – beim „Zirkus Solidarität“ in Rom war viel geboten. 2100 Bedürftige, darunter Flüchtlinge, Obdachlose und eine Gruppe Häftlinge, waren der Einladung von Papst Franziskus gefolgt. ▶ Seite 7

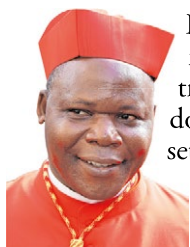


Strudel-Show

Die Leserreise unserer Zeitung nach Wien führt auch ins Schloss Schönbrunn. Dort wird das Apfelstrudelbacken vorgeführt. ▶ Seite 23

Krisen-Kardinal

Ein Friedensbringer mit göttlichem Auftrag: Kardinal Dieudonné Nzapalainga setzt sich in seiner Heimat, der Zentralafrikanischen Republik, für die Versöhnung zwischen den Religionen ein. ▶ Seite 13



Mit Nahrung und medizinischer Grundversorgung allein ist es nicht getan: Die syrischen Kinder in den Flüchtlingscamps brauchen vor allem auch Bildung. Der Jesuiten-Flüchtlingsdienst kümmert sich darum und unterrichtet im Libanon rund 2700 Schüler. Die Lage in Syrien scheint sich derweil etwas zu entspannen und die ersten kehren wieder zurück. Einige, wie Elias aus Damaskus, sind erst gar nicht geflohen. ▶ Seite 2/3

Zerstört



Der Immerather Dom ist Geschichte: Vorige Woche wurde das imposante Gotteshaus abgerissen – weil es dem Braunkohleabbau im Weg stand. Wie hier im Rheinland kämpfen auch in der Lausitz zahlreiche Dörfer gegen die drohende Abaggerung. ▶ Seite 18/19

Leserumfrage

Diskutieren

sollte die katholische Kirche über die Segnung homosexueller Paare. Das findet der Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode (Seite 15) und löst damit eine Debatte aus. Ein überfälliger Vorstoß? Oder absolut unvorstellbar?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de

UNTERRICHT IM FLÜCHTLINGSCAMP

Sehnsucht nach Syrien

Seit dem Rückzug des IS scheint sich die Lage in Damaskus zu entspannen – Doch im Land tobt nach wie vor ein Krieg, der Millionen zur Flucht zwingt



▲ Die ersten Flüchtlinge kehren in ihre Heimat zurück. Doch noch immer leben zehntausende Syrer in Flüchtlingscamps in der libanesischen Bekaa-Ebene.

Foto: JRS

DAMASKUS/BAALBEK – Wo vor dem Krieg Pilgerströme die engen Gassen füllten, sind heute weder Pilger noch Touristen zu sehen. Vor sieben Jahren hat die Syrienkrise begonnen. Sie hat vor allem den Norden des Landes schwer getroffen. Der Ostteil von Aleppo ist völlig zerstört, ebenso Homs. 13 Millionen Syrer sind auf der Flucht, die meisten innerhalb der Landesgrenzen. Viele sind aber auch in das Nachbarland Libanon geflohen, wo sie in Zeltstädten leben. Pfarrer Ulrich Lindl, Leiter der Hauptabteilung „Kirchliches Leben“ im Bistum Augsburg, hat sich kürzlich ein eigenes Bild von der Situation gemacht.

„Es ist kaum fassbar, wie gelassen und freundlich einem die Menschen auf den Straßen von Damaskus begegnen“, sagt Lindl, in dessen Hauptabteilung die Eine-Welt-Arbeit angesiedelt ist. „Offenbar haben sie gelernt, mit der Krise – die Syrer selbst sprechen nicht von Krieg – umzugehen.“ Anders könne man wohl kaum so lange im Ausnahmezustand leben.

Ein großes Aufatmen sei im Land zu spüren, seit der Islamische Staat (IS) vertrieben werden konnte – auch wenn andere islamistische Terrorgruppen noch immer da sind. Die Al-Nusra-Front habe ihre Stellung nur wenige Kilometer von der Pfar-

rei St. Kyrillos aufgebaut, wo Lindl in Damaskus zu Gast war. „Immer wieder hört man Detonationen und Granateneinschläge“, beschreibt er. Menschen werden getroffen, Häuser beschädigt. „Und doch wirken die Menschen ruhig. Es liegt eine hoffnungsvolle Ahnung in der Luft, das Schlimmste vielleicht überstanden zu haben.“

Immer wieder kommen Menschen auf ihn zu, um ihm stellvertretend für alle Deutschen zu danken, die in dieser Notzeit so beherzt geholfen haben. Die Syrer haben mit Flüchtlingen Erfahrung. Vor dem Krieg waren vor allem sie es, die Flüchtlinge aus dem Irak, dem Sudan und Afghanistan aufgenommen und nach Kräften unterstützt haben.

Und jetzt? Sechs Millionen Syrer sind außer Landes, die meisten in Grenznähe, bei Verwandten oder in den Flüchtlingscamps im Libanon, in Jordanien und in der Türkei. In der libanesischen Bekaa-Ebene finden sich große Zeltstädte. Dank dem Jesuiten-Flüchtlingsdienst (JRS) werden die Flüchtlingskinder unterrichtet und bekommen wenigstens eine warme Mahlzeit am Tag.

In der Nour-Schule begegnet Pfarrer Lindl der elfjährigen Asmaa. Vor zwei Jahren ist sie mit ihrer Familie aus Zabadani im Westen Syriens unweit der Grenze mit dem Bus in den Libanon geflohen und in Baalbek angekommen. Die Provinzhauptstadt

in der Bekaa-Ebene hat eine 10 000 Jahre alte Siedlungsgeschichte. Zu ihren etwa 80 000 Einwohnern sind seit Ausbruch des Syrienkriegs zehntausende Flüchtlinge hinzugekommen. Die meisten von ihnen leben schon seit drei bis vier Jahren hier.

Asmaa weiß, dass ihre Familie wegen des Kriegs aus Syrien geflohen ist. Die Angst scheint sie inzwischen verloren zu haben. Das aufgeschlossene Mädchen spricht erstaunlich gut Englisch, stellt Lindl fest. Das ist schließlich auch ihr Lieblingsfach. Ihre Lehrerin, Ola Bosso, sitzt neben ihr und freut sich sichtlich. Als der Pfarrer Asmaa nach ihrem Hobby fragt, antwortet sie: „Schreiben!“ Auf die überraschte Nachfrage erklärt Bosso: „Asmaa schreibt Gedichte.“

Motivierte Schüler

Ola Bosso unterrichtet 22 Flüchtlingskinder zwischen elf und 15 Jahren. Sie sind gut bei der Sache. Für sie ist es schließlich alles andere als selbstverständlich, in die Schule gehen zu dürfen. Asmaa möchte einmal Ärztin werden. „Wenn man ihr in die Augen schaut, glaubt man fest: Sie kann es schaffen – wenn man ihr dabei hilft“, berichtet Lindl.

Der JRS will dabei helfen und setzt neben der Grundversorgung mit Lebensmitteln vor allem auf Bildung. Finanzielle Unterstützung erhält die Hilfsorganisation von kirchlichen



▲ Asmaa ist im libanesischen Baalbek glücklich. Doch sie vermisst ihre Heimat Syrien.

Foto: Aboud

Spendern aus aller Welt, unter anderem von der Diözese Augsburg. Eine staatliche Förderung gibt es nicht. An den sieben Schulen des JRS im Libanon werden zur Zeit etwa 2700 Kinder unterrichtet. Von der Vorschule bis zur achten Klasse.

Besonderes Augenmerk wird auf den Englischunterricht gelegt. Denn im Libanon wird in den öffentlichen und privaten Schulen auf Englisch unterrichtet. Außerdem müssen die Neuankommlinge auf den Bildungsstand libanesischer Schüler gebracht werden, damit sie die Möglichkeit haben, in eine öffentliche Schule zu wechseln. Allerdings werden nur etwa 40 Prozent der Flüchtlingskinder aufgenommen. Die Kapazitäten sind

Der JRS will dabei helfen und setzt neben der Grundversorgung mit Lebensmitteln vor allem auf Bildung. Finanzielle Unterstützung erhält die Hilfsorganisation von kirchlichen Spendern aus aller Welt, unter anderem von der Diözese Augsburg. Eine staatliche Förderung gibt es nicht. An den sieben Schulen des JRS im Libanon werden zur Zeit etwa 2700 Kinder unterrichtet. Von der Vorschule bis zur achten Klasse.

Besonderes Augenmerk wird auf den Englischunterricht gelegt. Denn im Libanon wird in den öffentlichen und privaten Schulen auf Englisch unterrichtet. Außerdem müssen die Neankömmlinge auf den Bildungsstand libanesischer Schüler gebracht werden, damit sie die Möglichkeit haben, in eine öffentliche Schule zu wechseln. Allerdings werden nur etwa 40 Prozent der Flüchtlingskinder aufgenommen. Die Kapazitäten sind begrenzt. Die Schulleiter der öffentlichen Schulen schätzen die Vorbereitung in den Schulen des JRS sehr. Die Kinder sind hoch motiviert und lassen sich in den libanesischen Klassen gut integrieren.

Dennoch wollen die meisten lieber in den Schulen des JRS bleiben. Das liegt gewiss auch daran, dass hier mit viel pädagogischem Einfühlungsvermögen auf die besonderen Bedürfnisse der Kinder eingegangen wird, vermutet Lindl. An jeder Schule des JRS steht ein Sozialarbeiter zur Verfügung und auch psychologische Hilfe kann geleistet werden.

Illegale Flüchtlinge

Asmaa ist glücklich in Baalbek. Sie darf lernen, bekommt gesunde Verpflegung von der Schulküche und fühlt sich geborgen. Ist sie jetzt glücklicher als in Syrien? Asmaa schüttelt den Kopf. Es ist zu spüren, wie sehr sie ihre Heimat vermisst, sagt Lindl. Die Flüchtlinge im Libanon haben es nicht leicht. Etwa ein Drittel ist illegal hier. Die Ausstellung offizieller Dokumente können sie sich nicht leisten. Viele finden keine Arbeit. Und selbst wenn sie Arbeit gefunden haben, werden sie weit unter dem landesüblichen Lohn bezahlt. Immerhin haben Asmaas Eltern Arbeit gefunden. Ihre Mutter arbeitet als Verkäuferin, der Vater auf dem Bau. Ihre 20-jährige Schwester ist noch auf der Suche.

Asmaas Lehrerin hat vor einem Jahr ihr Studium beendet. Sie wurde in Baalbek geboren. „Die Flüchtlinge hier werden freundlicher aufgenommen als anderswo. Viele Familien in Baalbek haben Verwandte in Syrien. Sie wissen um die Not dort und sind bereit, nach Kräften zu helfen.“ Aber natürlich gibt es auch hier nicht selten Vorbehalte. Nicht zuletzt von Libanesen, die wegen



▲ Auch wenn viele von ihnen im Flüchtlingscamp leben müssen – zur Schule können die syrischen Kinder dank dem Jesuiten-Flüchtlingsdienst ganz normal gehen.



▲ Pfrarrer Ulrich Lindl (Mitte) besuchte eine Schule des Jesuiten-Flüchtlingsdiensts (JRS) in Baalbek. Dort tauschte er sich auch mit Lehrerin Ola Bosso und Mufti Bakr Al Rifaii aus, der für den JRS ein wichtiger Vermittler zu den Behörden ist.



▲ In Damaskus hat sich Pfrarrer Ulrich Lindl (links) mit Elias (vorne rechts) und anderen jungen Christen der Pfarrei St. Kyrillos getroffen. Foto: privat

der gering bezahlten Flüchtlinge um ihre Arbeitsplätze fürchten. „Aber die meisten werden ohnehin nicht hier bleiben. Sie wollen zurück“, ist sich die junge Lehrerin sicher.

Und was brauchen die Menschen für eine gute Rückkehr? Die Kinder und Jugendlichen vor allem eine gute Schulausbildung, ist Ola Bosso überzeugt. Aber nicht nur auf das

Wissen komme es an, auch auf Vertrauen, ein gutes Miteinander der Menschen und ein starkes Selbstbewusstsein, das den Menschen aus Syrien auf der Flucht oft abhanden gekommen ist.

Da die Lage in Syrien in manchen Regionen mittlerweile als sicher gilt, machen sich die ersten Flüchtlinge wieder auf den Weg nach Hause.

Allein im ersten Halbjahr 2017 sind laut UN-Flüchtlingswerk mehr als 440 000 Syrer, die im eigenen Land auf der Flucht waren, in ihre Heimatorte zurückgegangen. Auch von den Flüchtlingen, die in die Nachbarländer geflohen sind, kehrten viele mittlerweile wieder in ihr Zuhause zurück.

Rund sechs Prozent Christen leben noch im Land. Ein Drittel hat Syrien verlassen. Auch aus der Pfarrei St. Kyrillos in Damaskus mit ihren ehemals 15 000 Katholiken. Die Mehrheit aber ist geblieben. So auch der 21-jährige Elias, der mit seinen Eltern und seinem Bruder im Pfarrgebiet lebt. An der Universität von Damaskus studiert er Zahnmedizin.

Entscheidung dazubleiben

Elias kann sich nicht vorstellen, zu fliehen: „Ich bin hier geboren und aufgewachsen. Ich möchte meine Heimat nicht verlassen.“ Trotz aller Probleme habe er die Möglichkeit, Zahnmedizin zu studieren. „Man kann hier überleben“, sagt er. Viele seiner Freunde sind geflohen. Mit ihnen ist er via Internet in Kontakt. Vier sind in Deutschland, einer in Frankreich und einer in Australien. „Sie versuchen, sich dort eine Zukunft aufzubauen. Das gelingt ihnen ganz gut.“ Doch sie haben große Sehnsucht nach Damaskus. „Die meisten wollen zurück, wenn die Lage in Syrien wieder sicher ist“, erklärt Elias.

Die vergangenen Jahre seien nicht leicht gewesen. Das Leben in der Stadt werde durch den Krieg immer wieder gestört. Oft muss Elias die sieben Kilometer von der Universität nach Hause zu Fuß gehen, weil kein Bus fährt. „Natürlich haben wir auch Angst, von einem Mörserangriff getroffen zu werden.“ So wie vor drei Jahren, als an Weihnachten eine Granate im Dach seines Familienhauses eingeschlagen sei. Verletzt wurde dabei aber glücklicherweise niemand.

Einen wichtigen Halt gibt ihm und vielen anderen der Glaube. „Wir lassen uns auch nicht von Anschlägen abhalten, in die Kirche zu gehen.“ Gleich zu Beginn des Krieges sei in der unmittelbaren Nähe von St. Kyrillos eine Autobombe explodiert. Die Menschen seien danach aber dennoch in den Gottesdienst gekommen.

Elias leitet in der Pfarrei den Katechismuskurs und bringt so Kindern und Jugendlichen den Glauben näher. Um wieder eine funktionierende Gesellschaft aufbauen zu können, ist für ihn vor allem eines wichtig: der gemeinsame Dialog und das Gespräch. „Denn Frieden kann nicht durch Waffen geschaffen werden.“

Romana Kröling

Kurz und wichtig



Angst vor Atomkrieg

Papst Franziskus hat sich erneut besorgt über einen möglichen Atomkrieg geäußert. „Ja, ich habe wirklich Angst. Wir haben eine Grenze erreicht. Es reicht ein Unfall, um einen Krieg zu entfesseln“, sagte er vor mitreisenden Journalisten zu Beginn seines Flugs nach Chile am Montag. Zuvor hatte er eine Karte mit dem Schwarz-Weiß-Foto eines Jungen verteilt, der seinen toten Bruder nach dem Atombombenabwurf auf Nagasaki zum Krematorium trägt. Auf der Rückseite steht: „... die Frucht des Krieges“.

Kubas arme Kirche

Der Vorsitzende der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz, Bambergers Erzbischof Ludwig Schick (Foto: KNA), hat den Einsatz der katholischen Kirche im kommunistischen Kuba gewürdigt. „Sie ist eine arme Kirche, die sich für die Armen einsetzt und mit kleiner Kraft Großes tut“, sagte der Erzbischof. Sie gebe all jenen eine Stimme, „die sich Veränderungen zu einer Gesellschaft hin erwarten, in der alle Einzelnen und Gruppen anerkannt sind und mitwirken können“. Schick hatte fünf Tage lang Kuba besucht.

Anschlag in Bagdad

Bei einem Doppel-Selbstmordanschlag im Zentrum der irakischen Hauptstadt Bagdad sind am Montag mindestens 26 Menschen getötet und 63 weitere verletzt worden. Der Bagdader Weihbischof Shlemon Warduni reagierte laut dem Pressedienst Asianews schockiert. Zwar sei die Situation nie ganz ruhig, doch eigentlich habe sich das Klima zuletzt verbessert. Er hoffe, dass jetzt nicht eine neue Welle der Gewalt einsetze. Der Irak hatte im Dezember die Terrormiliz „Islamischer Staat“ für besiegt erklärt. Allerdings verüben die Islamisten weitere Anschläge.

Hoffnung für Dreamer

Die rund 700 000 „Dreamer“ in den USA dürfen wieder Anträge für einen vorläufigen Verbleib im Land stellen. Grund dafür ist die Entscheidung eines Bundesrichters, der die Beendigung des Daca-Schutzprogramms durch die Regierung von Präsident Donald Trump vor einigen Tagen vorerst gestoppt hatte. Als „Dreamer“ gelten junge Einwanderer, die von ihren illegal in die USA eingereisten Eltern als Kinder mitgebracht wurden. Das von Ex-Präsident Barack Obama erlassene Daca-Dekret gewährt ihnen Schutz vor Abschiebung. Trump hatte das Dekret im September aufgehoben.

Gedenktag verlegt

Papst Franziskus hat den Termin des „Welttags des Migranten und des Flüchtlings“ geändert. Der katholische Gedenktag solle künftig nicht mehr im Januar, sondern am zweiten Sonntag im September begangen werden, teilte der Pontifex mit. Entsprechend sei der nächste Flüchtlingstag am 8. September 2019. In Deutschland wird der Gedenktag bereits seit Jahren im September begangen. In diesem Jahr findet er im Rahmen einer interkulturellen Woche am 28. September statt.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 1

„Zu politisch: Trifft die Kritik an den Weihnachtspredigten in deutschen Kirchen zu?“

64,8 % Die Kritik trifft zu. Manche Predigten sind parteipolitisch gefärbt.

11,1 % Solange die Aussagen nicht einseitig sind, stört mich das nicht.

24,1 % Eine Predigt, die sich am Evangelium orientiert, ist immer politisch!

Udo Bentz (links), Weihbischof des Bistums Mainz, im Gespräch mit Mario Da Silva, Pfarrer von Gaza.
Foto: KNA



BESUCH IN GAZA

Jugend ohne Perspektive

Weihbischof Udo Bentz mahnt zu Solidarität mit Christen

GAZA (KNA) – Der Mainzer Weihbischof Udo Bentz hat zu einem stärkeren Bewusstsein für die Lage der Christen des Nahen Ostens aufgerufen.

„Die Solidarität mit den Nahost-Christen darf nicht nur Thema einiger Interessierter sein, sondern muss eine gelebte Solidarität sein“, sagte Bentz beim Besuch einer katholischen Gemeinde in Gaza. Bentz nimmt derzeit als Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz an einem mehrtägigen internationalen Bischofstreffen im Heiligen Land teil.

Die Solidarität müsse sich auf drei Ebenen vollziehen, erläuterte der Weihbischof. Durch Unterstützung von Projekten vor Ort, über

die Erfahrung des Füreinander-Behens sowie über die „nicht zu unterschätzende erfahrbare Solidarität durch Besuche“.

Für die komplexe politische und wirtschaftliche Situation des Gazastreifens gebe es „keine einfachen Antworten“, sagte der Geistliche. Wichtiger Faktor für eine Zukunftsfähigkeit insbesondere der jungen Christen sei die Bildung. Es sei bedrückend, von Betroffenen in Gaza zu hören, dass es keine Perspektive für die Gründung einer Familie gebe. Bentz hält es es in doppelter Hinsicht für „dramatisch, dass die Christen hier an Substanz verlieren“. Der Nahe Osten sei der Ursprung des Christentums und eine friedvolle Zukunft in der Region ohne Christen undenkbar.

Was den Blick auf sich zieht

B wie Bilder: Wann ein Foto nicht veröffentlicht werden darf



REDAKTION

Wohin haben Sie auf dieser Seite zuerst geschaut? Vermutlich trifft auch auf Sie das Forschungsergebnis zu, dass Bilder den Blick noch vor den Texten anziehen.

Ohne Fotos kommt keine Zeitung aus. Bei einem Interview will man sich auch ein Bild von demjenigen machen, der da spricht. Bei Nachrichten dokumentieren Fotos das berichtete Ereignis. Doch wie schon in der vergangenen Ausgabe

beschrieben, stammen wie bei den Texten auch nicht alle Fotos von den Redakteuren. Auch hier sind freie Mitarbeiter und Agenturen wichtig.

Bei Fotos, auf denen Menschen abgebildet sind, haben Journalisten eine wichtige Regel zu beachten: das Recht am eigenen Bild. Die Person auf dem Foto muss damit einverstanden sein, dass sie fotografiert und das Foto veröffentlicht wird. Darunter fällt allerdings nicht, wenn eine größere Personengruppe auf einer Veranstaltung wie einem Konzert oder Vortrag abgebildet ist, der Einzelne also nicht im Mittelpunkt steht, sondern das Ereignis.

Diese Regel gilt nicht nur für die Redakteure einer Zeitung, sondern auch für Sie: zum Beispiel, wenn Sie Fotos für alle zugänglich ins Internet stellen, etwa auf Facebook oder einer Vereinsseite.



▲ Als beim Weltjugendtag 2016 das nächste Gastland bekannt gegeben wurde, jubelten die Teilnehmer aus Panama und schwenkten ihre Flaggen. Foto: KNA

„Erfahrung fürs Leben“

Nächstes Jahr in Panama: Erzbischof wirbt für WJT

ESSEN (KNA) – „Kleines Land – großes Herz“: Mit diesen Worten hat der Erzbischof von Panama-Stadt, José Domingo Ulloa Mendieta, zum Weltjugendtag (WJT) 2019 in Mittelamerika eingeladen. Zu dem Großtreffen mit Papst Franziskus vom 22. bis 27. Januar 2019 werden mehr als eine halbe Million Besucher aus dem Ausland erwartet.

Papst Franziskus habe darauf hingewiesen, dass die Ausgrenzung von Jugendlichen in Lateinamerika auch eine Chance darstellen könne, sagte Ulloa während eines Besuchs beim bischöflichen Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat in Essen. Ulloa und Adveniat-Geschäftsführer Stephan Jentgens verwiesen auf die Möglichkeit, gerade in der vorgeschalteten „Woche der Begegnung“ die soziale Realität des Landes kennenzulernen und dort „Erfahrung fürs Leben“ zu machen, solidarisch Zukunft zu gestalten.

Armut müsse nicht nur etwas Schreckliches und Schlimmes sein, sondern könne auch „eine schöpferische Kraft werden, wenn die Solidarität

stimmt“. Erzbischof Ulloa sprach von einem „Lernweg“ der Begegnung „mit dem Herzen“.



Es werde vielleicht ein nicht einfacher, solle aber ein fröhlicher Weltjugendtag werden und alle Teilnehmer bereichern. Als Hauptanliegen des WJT nannte der Erzbischof die Bewahrung der Schöpfung, die Lebensumstände der Jugend und ihre Berufung für die Zukunft der Welt.

1000 Deutsche erwartet

Paul Metzloff von der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge gab an, die Deutsche Bischofskonferenz rechne derzeit mit 750 bis 1000 Teilnehmern aus Deutschland. 2016 in Rio waren es noch rund 2000. Ein Grund für die voraussichtlich geringere Beteiligung sei das vergleichsweise ungünstige Datum in Januar. Zu diesem Zeitpunkt gebe es weder Schul- noch Semesterferien. Die offizielle Anmeldung soll im Februar oder März beginnen. In Mittelamerika ist im Januar die Trocken- sowie eine Ferienzeit.

Der WJT geht auf eine Initiative des heiligen Johannes Paul II. (1978 bis 2005) zurück. Er hatte das Ziel, jungen Menschen die Gelegenheit zu geben, das „junge und aktuelle Geheimnis der Kirche im gemeinschaftlichen Erlebnis von Pilgerfahrt, Gebet, Meditation und Gottesdienst zu entdecken“.

Der jeweilige Papst lädt alljährlich junge Christen aller Erdteile zur Begegnung ein. Im Wechsel werden die Weltjugendtage in kleinerem Rahmen in den Bistümern vor Ort – so 2017 und 2018 – und dann wieder als weltweites Event organisiert. Das jüngste Treffen mit Papst Franziskus fand im Juli 2016 im polnischen Krakau statt.

◀ José Domingo Ulloa Mendieta, Erzbischof von Panama-Stadt. Foto: KNA

Ein Land mit großem Herz

Panama ist Partner der weltgrößten Tourismusmesse CMT – Katholische und evangelische Kirche treten gemeinsam auf

STUTTGART (KNA) – Mit einem bunten Jugendgottesdienst auf der Tourismusmesse CMT hat die katholische Kirche für den Weltjugendtag 2019 in Panama geworben. Neben dem Erzbischof von Panama-Stadt, José Domingo Ulloa Mendieta, waren auch der Rottenburg-Stuttgarter Bischof Gebhard Fürst und Weihbischof Thomas Maria Renz auf die nach eigenen Angaben weltgrößte Publikumsmesse für Tourismus und Freizeit gekommen.

Mit dem Hinweis auf Janoschs Buchtitel „Oh, wie schön ist Panama!“ appellierte Ulloa Mendieta an die Jugendlichen, „das Abenteuer wahr werden zu lassen“. Panama sei „ein kleines Land mit großem Herz und einer lebendigen Kirche“. Die Jugendlichen sollten sich nicht die Möglichkeit nehmen lassen, mit Hunderttausenden anderen zu lachen und zu träumen.

Das Bistum Rottenburg-Stuttgart verteilte vor dem Gottesdienst Hunderte Panama-Hüte. Das Land zwi-

schen Costa Rica und Kolumbien ist Partnerland der CMT. Erstmals erklang bei der Andacht die deutsche Hymne zum Weltjugendtag. Sie wurde vom Musiker Raphael Schadt verfasst, der bei Credo Online, einer Internetplattform des Bistums Augsburg, mitarbeitet.

In diesem Jahr haben sich die beiden katholischen Bistümer und die zwei evangelischen Landeskirchen im Südwesten erstmals gemeinsam auf der CMT präsentiert. Neben dem Weltjugendtag stand das Thema „Kirchen und Klöster – Urlaub für die Seele“ im Mittelpunkt. Die württembergische Landeskirche präsentierte eine Broschüre über „Spuren – Evangelische Klosterorte in Württemberg“. Zudem standen 35 Veranstaltungen zum Motto „Pilgern“ auf dem Programm. Die Weihbischof Matthäus Karrer (Rottenburg-Stuttgart) erklärte, gerade in der heutigen Hektik „brauchen die Menschen Ruhezeiten, Orte der Stille, der Begegnung, der Mystik, der Sinnlichkeit und Emotionalität“.



Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung der Reihe nach in die vorgegebenen Kästchen ein. Um das Lösungswort zu erhalten, müssen Sie am Ende die Buchstaben in die richtige Reihenfolge bringen.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 50) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 20. April 2018** an:

Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

Wir wünschen Ihnen viel Glück!

5. Rätsfrage

Wie endet Judas Ischariot, nachdem er Jesus verraten hat?

G Er erhängt sich

K Er wird ins Gefängnis geworfen

O Er stirbt den Märtyrertod



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Januar

... dass Christen und andere religiöse Minderheiten in asiatischen Ländern ihren Glauben in voller Freiheit leben können.



HAUPTZEUGE GESTORBEN

Neues Material im Verfahren Pell

Die Verteidigung im Missbrauchsverfahren gegen den australischen Kurienkardinal George Pell hat umfangreiche Interviews und Videoaufnahmen erhalten. Die Gespräche wurden von der ABC-Journalistin Louise Milligan mit Personen geführt, die den Kardinal des sexuellen Missbrauchs beschuldigen.

Ein Anwalt des Kardinals teilte bei einer Gerichtsanhörung in Melbourne mit, dass der Sender ABC und Milligan dem Verteidigerteam eine Festplatte mit den Recherchedokumenten übergeben hätten. Damit seien sie einer Forderung der Anwälte des ehemaligen Erzbischofs von Melbourne nachgekommen. Milligan ist Autorin eines Buches, das nach der Anklageerhebung im Juni 2017 vom Verlag aus dem Handel genommen wurde.

Der heute 76-jährige Pell soll als Priester in Ballarat drei Jungen in einem Schwimmbad sexuell belästigt haben. Details der Anklage wurden noch nicht veröffentlicht. Die mutmaßlichen Opfer sind die Hauptzeugen. Für die Dauer des Verfahrens lässt Pell sein Amt als oberster Finanzverwalter des Vatikan ruhen.

Unklar bleibt unterdessen, wie es nach dem Tod des Zeugen Damian Dignan weitergeht. Er ist kürzlich seiner Leukämieerkrankung erlegen. Dignan hatte im März 2016 in einem Interview mit ABC die Ermittlungen gegen Pell ins Rollen gebracht.

KNA

Der ganze Mensch im Blick

Kardinal Turkson zieht Bilanz zu einjährigem Bestehen seines Dikasteriums

ROM – Das vatikanische Dikasterium für den Dienst zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen feiert einjähriges Bestehen. Zeit für eine Bilanz.

Ende August 2016 kündigte Papst Franziskus an, ein neues Dikasterium ins Leben zu rufen. In dem Motu proprio „Humanam progressionem“ gab er bekannt, dass das Dikasterium der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen gewidmet sein soll und dass die Einrichtung vom damaligen Präsidenten des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden, Kardinal Peter Turkson, geleitet werden soll.

Am 1. Januar 2017 nahm das neue Dikasterium seine Arbeit auf. Vier ehemalige vatikanische Institutionen gingen darin auf: der Rat für Gerechtigkeit und Frieden, der Rat Cor Unum, der Rat für die Seelsorge für Migranten sowie der Rat für Seelsorge im Krankendienst.

Bündelung der Arbeit

Kardinal Turkson ging in seiner Bilanz zum einjährigen Bestehen auf vier Bereiche ein. Zuerst sei es nötig gewesen, die Tätigkeiten der bisherigen vier Räte und vatikanischen Einrichtungen unter einen Hut zu bringen. Ein zweiter Bereich, der geregelt werden musste, war die Arbeitsaufteilung unter den Mitarbeitern. „Es war und ist uns wichtig, dass es keine Verdoppelung, sondern im Gegenteil Vereinfachung der Tätigkeiten gibt“, erläuterte Turkson.

Der dritte Bereich betraf die Büros und Arbeitsplätze. „Da müssen wir ehrlicherweise sagen, dass wir noch nicht so weit sind. Die Einrichtungen sind noch nicht fertiggestellt worden“, sagte der aus Ghana stammende Kurienkardinal. Jetzt gehe es darum, diese Einrichtung weiter in Gang zu setzen.

Der vierte und letzte Schritt bestand darin, den Austausch mit den Ortskirchen und Bischöfen zu

fördern. Hier sei bereits einiges erreicht worden. „Wir hatten schon viele Treffen mit Bischöfen, um uns vorzustellen“, sagte Turkson. Diese Gespräche seien vor allem während der Ad-Limina-Besuche der Bischöfe geschehen.

Abrüstung und Medizin

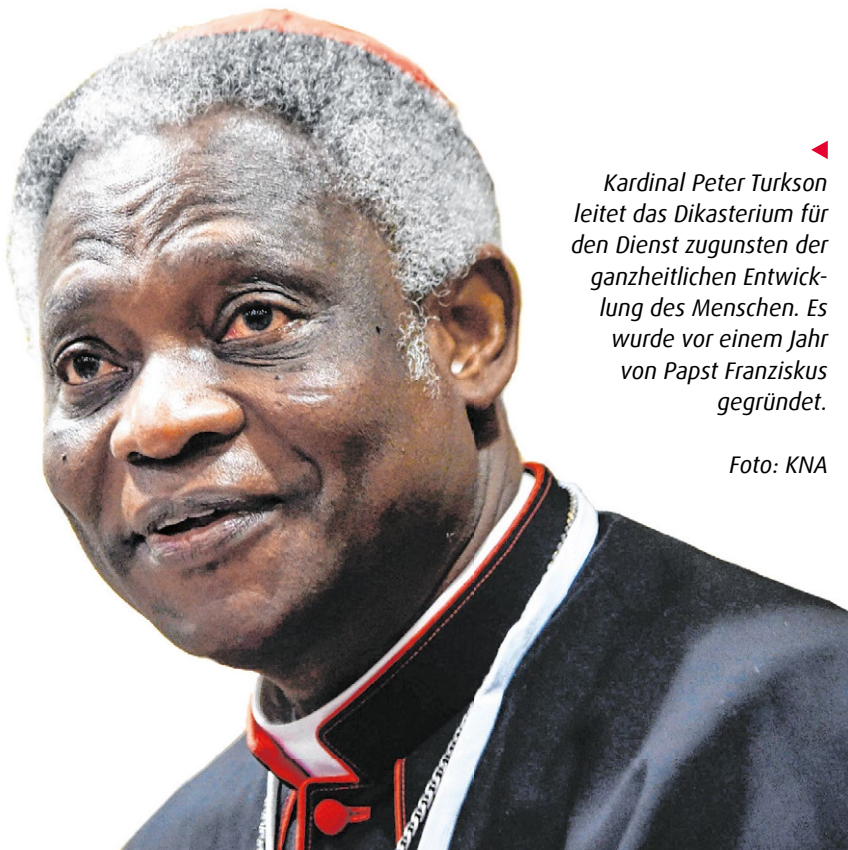
Die Untersekretärin des Dikasteriums, Flaminia Giovannelli, ergänzte: „Wir haben beispielsweise mehrere Konferenzen über Abrüstung und auch über die Frage, wie man den Zugang zu Medizin weltweit verbessern könnte.“ Giovannelli ist eine der wenigen Frauen im Vatikan, die eine wichtige Position in einer päpstlichen Institution einnehmen.

Im Laufe des Jahres solle eine große Konferenz über den Zugang zu Wasser durchgeführt werden, sagte Giovannelli. Ein weiterer

Schwerpunkt sei, die Anliegen der Papst-Enzyklika „Laudato si“ zu fördern. Es sei diesbezüglich bereits in den vergangenen Monaten zur Zusammenarbeit mit Diözesen und Pfarreien gekommen. Das Ziel war, konkrete Anwendungen zu erarbeiten, wie es Papst Franziskus bezüglich der Bewahrung der Schöpfung wünscht. Es gebe aber etliche Kirchengemeinden, die bisher gar nichts unternommen hätten. Hier will Turkson künftig einen Schwerpunkt setzen.

Um das Arbeitsklima in seinem Dikasterium noch weiter zu verbessern, will er zudem einen „kleinen spirituellen Besinnungsmoment“ einführen. Es gehe nicht nur darum, gemeinsam zu beten, sondern sich über die Ziele und Tätigkeit des Dikasteriums auszutauschen, sagte Turkson. „Auf diese Weise hoffen wir, gemeinsam voranzuschreiten.“

Mario Galgano



Kardinal Peter Turkson leitet das Dikasterium für den Dienst zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen. Es wurde vor einem Jahr von Papst Franziskus gegründet.

Foto: KNA

DIE WELT



„EIN WUNDERSCHÖNER TAG“

Manege frei für die Solidarität

Papst Franziskus lädt Roms Obdachlose und Arme zu einer Zirkusvorführung ein

ROM – Papst Franziskus hat Flüchtlinge, Obdachlose, Bedürftige und eine Gruppe von Häftlingen zu einer Zirkusvorführung eingeladen. 2100 Gäste nahmen an der Darbietung teil. Nach den Auftritten der Artisten und Tiere gab es ein gemeinsames Abendessen, das ebenfalls vom Papst gespendet wurde.

Über Neujahr kommen jedes Jahr die größten und bedeutendsten Zirkusse Italiens nach Rom. Für etliche römische Familien ist es Tradition, das neue Jahr in einem Zirkuszelt zu beginnen und dem Spektakel der Künstler beizuwohnen. Auch wenn die Tickets dafür nicht sonderlich teuer sind, können sich viele Römer den Eintritt nicht leisten – Obdachlose und Bedürftige sowieso nicht.

Ein Zirkus hat daher beim Papst angefragt, ob er jene „Gruppe von Bedürftigen“ einladen könnte, die er seit Jahren unterstützt. Unter dem Titel „Zirkus Solidarität“ richtete der italienische Zirkus Medrano nun im Auftrag des Papstes eine Vorführung für arme Menschen aus. Begleitet wurde die Gruppe vom Päpstlichen Almosenamts unter der Leitung des polnischen Erzbischofs Konrad Krajewski, der im Namen des Papstes Solidaritätsaktionen für Obdachlose und Bedürftige organisiert.

Spendable Artisten

Vorige Woche war es soweit: Die Gäste strömten in das Zirkuszelt, das im Norden Roms unweit des Bahnhofs Saxa Rubra noch bis Ende Februar stehen wird. Zirkusdirektor Braian Casartelli sagt gegenüber unserer Zeitung, das ganze Team sei stolz auf diese Initiative. „Wir sammeln seit dem 23. Dezember jeden Donnerstag die Eintrittsgelder für eine Solidaritätsaktion“, erläutert er. Es gehe nicht nur um eine einmalige



▲ Papst Franziskus ist großer Zirkus-Fan: Immer wieder treten Artisten bei der Generalaudienz am Petersplatz auf – so wie vor zwei Jahren Mitglieder des Zirkus „Aquatic“. Foto: KNA

Maßnahme: „Bis Mitte Februar wollen wir mit der Spendensammlung weiter machen“, sagt Casartelli. Das Geld fließt in einen Fonds für die Armen, die von Papst Franziskus unterstützt werden. Bereits vor drei Jahren hatte der Zirkus mehrere Benefizaufführungen in Rom veranstaltet, bei denen Geld für ein medizinisches Gerät für das päpstliche Kinderkrankenhaus Bambino Gesù gesammelt wurde.

Am Ende der Vorführung wurden Essensrationen verteilt. Auch ein medizinischer Service stand zur Verfügung. Unter den Gästen waren nicht nur Obdachlose, die nachts auf den Straßen rund um den Petersplatz schlafen. Auch Gefängnisinsassen mit Sondergenehmigung, Flüchtlinge und arme Familien waren dabei.

Almosenmeister Krajewski hatte persönlich mit dem Zirkusdirektor

den Ablauf der Sonderaufführung abgesprochen, sagt Casartelli. „Das war ein wunderschöner Tag für uns als Kunstschaffende und natürlich auch für jene, die sonst keine Möglichkeit haben, einer Zirkusaufführung beizuwohnen. Viele waren vielleicht noch nie in ihrem Leben in einem Zirkuszelt. Das spornte uns an, ihnen etwas Besonderes mitzugeben“, erklärt der Zirkusdirektor.

Papst Franziskus setzt sich seit Beginn seines Pontifikats mit unterschiedlichen Initiativen für Bedürftige ein. So ließ er Duschen und Frisierstuben für Obdachlose am Petersplatz einrichten und spendierte Bedürftigen eine Fahrt ans Meer und Konzertbesuche. Auch zu Häftlingen sucht der Papst regelmäßig Kontakt. Neu bei der jetzigen Zirkusaufführung war, dass auch arme römische

Familien angesprochen wurden. Hierfür hatte der für das Stadtvikariat Roms zuständige Weihbischof Daniele Libanori im Namen des Papstes alle Priester und Seelsorger in der Ewigen Stadt gebeten, jene Familien aufzusuchen und zur Zirkusvorführung einzuladen, die auf Unterstützung angewiesen sind.

Mario Galgano

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Reiseprospekt RSD Reise Service Deutschland GmbH, Kirchheim und Prospekt mit Spendenaufruf von PLAN International Deutschland e.V., Hamburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Aus meiner Sicht ...



Alfred Herrmann ist Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Realität nicht ignorieren!

„Schweigen und Tabuisieren führt nicht weiter und verunsichert“, sagt Bischof Franz-Josef Bode im Interview mit der Neuen Osnabrücker Zeitung. Der stellvertretende Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz spricht sich damit für eine ausführliche Diskussion über ein heikles Thema aus: die Segnung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften. Im Kern geht es dabei um eine offene Diskussion über die Akzeptanz gelebter Homosexualität durch die Kirche. Praktizierte gleichgeschlechtliche Liebe gilt als schwere Sünde.

In einem Interview mit der Monatszeitschrift Herder Korrespondenz gab bereits Kardinal Reinhard Marx zu bedenken, dass es falsch sei, rigoros „von außen zu sagen, je-

mand sei in einem Zustand der Todsünde“. Dies gelte auch bei der Bewertung von Homosexualität. „Ohne Blick auf die Gewissenssituation des Einzelnen, ohne Blick auf seine Realität, auf die konkreten Umstände ist eine wirklich umfassende und die Schwere der Schuld bewertende Beurteilung nicht möglich“, mahnte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz den Respekt vor der Gewissensentscheidung an, die ein einzelner in Freiheit trifft, ohne dabei „die Verantwortung vor dem Evangelium und der gesamten Lehre der Kirche“ aus dem Blick zu verlieren.

Beide Bischöfe bringen es auf den Punkt: Die Kirche darf und kann die Realität der Menschen und ihrer aufrichtig vor ihrem

Glauben getroffenen Gewissensentscheidungen nicht einfach ignorieren. Die „Ehe für alle“ ist gesellschaftliche Realität. Wie also begegnet Kirche, wie begegnen wir gläubige Katholiken jenen Mitbrüdern und Mitschwestern im Herrn, die diese Verbindung vor dem Staat eingehen, die staatlich beurkundet bezeugen, dass sie gewillt sind, verantwortungsvoll ihre Homosexualität in einer festen und dauerhaften Beziehung zu leben? Darüber sollten wir tatsächlich ausführlich in unserer Kirche diskutieren und um Konsequenzen für unser Miteinander ringen. Ob es zu einer Segnung gleichgeschlechtlicher Paare durch die Kirche kommt, muss sich am Ende dieses Diskussionsprozesses zeigen.



Matthias Altmann ist Volontär unserer Zeitung.

Matthias Altmann

Schärfere Gesetze reichen nicht

Vergangenes Wochenende in Regensburg: In der Nacht von Samstag auf Sonntag werden bei vier Einsätzen Polizisten tätlich angegriffen. Die Bilanz: Ein Beamter liegt mit einer Gehirnerschütterung und einer Platzwunde über dem Auge im Krankenhaus, ein weiterer mit einem gebrochenen Knöchel. Die anderen Beamten kamen mit Schürfwunden vergleichsweise glimpflich davon.

Es sind Meldungen wie diese, die empathiefähige Menschen ratlos zurücklassen: Einsatz- und Rettungskräfte sind zunehmender Brutalität ausgesetzt. Attacken auf Polizisten sind an sich kein neues Phänomen. Neu ist die Welle der Gewalt gegen Sanitäter und Feuerwehrleute. Sie werden bei Einsät-

zen behindert, beschimpft, bepöbelt, angespuckt, niedergeschlagen, getreten – teilweise sogar von Leuten, denen sie helfen wollen. Laut einer Studie der Universität Bonn, für die knapp 1700 Rettungskräfte befragt wurden, wird jeder Helfer durchschnittlich dreimal pro Jahr Opfer von Übergriffen.

Der Bundestag hat 2017 auf diese Entwicklungen reagiert und die Gesetze verschärft: Nun drohen bei Angriffen auf Einsatzkräfte empfindliche Strafen bis zu einer mehrjährigen Haft. Grundsätzlich ist das zu begrüßen: Wer solch eine widerliche Tat begeht, muss die Härte des Staats zu spüren bekommen. Allerdings lindert dies nur die Symptome – die Krankheit heilt es nicht.

Die Gründe, oder besser Ab-Gründe, warum Menschen so etwas tun, sind vielschichtig: kein Respekt mehr vor Repräsentanten des Staats, die sogenannte Ellbogenmentalität in unserer Gesellschaft, der Event-Charakter von Gewalt, die vielzitierte „Verrohung der Sitten“. Doch Achtung vor anderen ist keine Sache, die man so einfach verinnerlichen kann. Das ist etwas, was einem von Kindesbeinen an mitgegeben werden muss, sei es von Eltern oder von Lehrern. Wer das nicht erfahren hat, tut sich als Erwachsener schwer damit, es nachzuholen. Vielleicht hilft es ja, wenn Täter als Resozialisierungsmaßnahme dazu verpflichtet werden, eine Zeitlang als Hilfssanitäter zu arbeiten.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Die Wohnung muss bezahlbar sein

„Jeder Mensch braucht eine Wohnung.“ Für eine so reiche Gesellschaft wie die deutsche sollte das eigentlich keine Forderung sein. Ist sie aber. Und deshalb tun wir alle gut daran, die entsprechende Jahreskampagne des Caritasverbands zu unterstützen – vor Ort in den Gemeinden und Städten, bei den Politikern der Länder und des Bundes, aber auch bei den gemeinnützigen und privaten Baugenossenschaften. Und nicht zuletzt auch bei uns selbst, wenn wir Wohnungen zu vermieten haben. Zum Glück ist das Thema der Wohnungsnot auch bei den Verhandlungen über eine neue Bundesregierung angekommen.

Denn die seit einigen Jahren anhaltende Explosion bei den Wohnungsmieten gefährdet

längst den Zusammenhalt der Gesellschaft. Deshalb hat der Caritasverband das Thema – gestützt von einer repräsentativen Umfrage – auf seine Tagesordnung gesetzt. Und ein Vorurteil ist sofort auszuräumen: Es sind nicht die Flüchtlinge, die an der Verknappung von preiswertem Wohnraum Schuld haben.

Jahrelang ist man von einer sinkenden Bevölkerungszahl ausgegangen, deshalb hat man den sozialen Wohnungsbau zurückgefahren. Um ihre Schulden zu bezahlen, haben viele Städte ihre Wohnungen verkauft. Immer mehr Wohnungen wurden durch Sanierungen für die bisherigen Bewohner unbezahlbar. Nicht wenige haben sich an der Wohnungsnot eine goldene Nase verdient.

Auch die Zahl der Obdachlosen steigt immer weiter an.

Das ist ein Skandal, auf den der Caritasverband mit seiner Kampagne 2018 zu Recht aufmerksam macht. Sie verdient nicht nur die Unterstützung der Kirchen, sondern aller Christen in diesem Land. Wobei letztere sich – aber auch die eine oder andere kirchliche Einrichtung mit Immobilienbesitz – selbstkritisch fragen müssen, ob sie wirklich die Wohnungsmiete fordern müssen, die „auf dem Markt“ erzielbar ist. Auch hier können Christen und kirchliche Einrichtungen ein gutes Beispiel geben und die Caritas tatkräftig unterstützen: „Jeder Mensch braucht ein Zuhause.“

Leserbriefe



▲ In keiner deutschen Stadt ist das Wohnen so teuer wie in München – auch ein Aspekt des Themas Obdachlosigkeit. Foto: gem

„Weltstadt der Geldgier“

Zu „Obdachlosigkeit ist ein Skandal“ in Nr. 50:

Was ist aus diesem Europa geworden? Tausende müssen im Freien campieren, weil sie keine Arbeit finden oder die Miete zu teuer geworden ist. Schamlos werden Leute aus den Wohnungen geekelt, um zu renovieren und noch

teurer zu vermieten oder gar zu verkaufen. In München ist das Wohnen heute so teuer, wie sonst nirgendwo in Deutschland. München ist damit nicht mehr die „Weltstadt mit Herz“, als die es sich einst bezeichnete. Heute ist es die „Weltstadt der Geldgier“!

Josef Fehle, 86453 Dasing

Schwierige Übersetzerarbeit

Zu „Neue Übersetzung für das Vaterunser“ in Nr. 50:

Ob es im Vaterunser „führe uns nicht in Versuchung“ heißt oder „lass uns nicht in Versuchung geraten“, macht keinen großen Unterschied. In beiden Fällen bitten wir Gott, Versuchungen von uns fernzuhalten. Kann Jesus so gelehrt haben? Sind denn Versuchungen bloß unnütze oder gar schädliche Zumutungen? Immerhin geben sie uns die Möglichkeit, uns zu bewähren und Stärke zu zeigen.

Wer es mit seiner „Jesusnachfolge“ ernst meint, muss sich nicht davor fürchten. Ist es nicht so, dass wir lernen sollen, mit den vielfältigen Versuchungen, die an uns herantreten, umzugehen und ihnen zu widerstehen? Jesus selbst kann uns dabei als Vorbild dienen (Mt 4,1). Im Alten Testament lesen wir, dass auch Abrahams Gehorsam von Gott getestet wurde.

Mangels Urtext lässt sich heute kaum noch etwas auf seine Richtigkeit überprüfen. Möglicherweise waren schon die Übersetzungen der Reden Jesu vom Aramäischen ins Griechische nicht ganz fehlerfrei. Jeder Übersetzer

weiß, wie schwierig es mitunter sein kann, ein Satzgebilde so exakt in die andere Sprache zu übertragen, dass es genauso aufgefasst wird, wie der Redner oder Verfasser es ursprünglich gemeint hatte.

Josef Konrad, 89358 Behlingen



▲ Jesus sprach Aramäisch. Das, was er sagte, ist jedoch in griechischer Sprache überliefert. Foto: gem

Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin



aus dem Bistum Augsburg



Von Tradition und Aufbruch

Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen ein wichtiges Stück Heimat – geprägt von Tradition in Gegenwart und Zukunft.

Dort können Sie uns sehen: Sonntag, 18.30 Uhr bei a.tv, (Wiederholungen um 22.30 Uhr und montags, 11.00 und 16.30 Uhr) und 19.30 Uhr bei allgäu.tv.

Wir begleiten die Menschen in ihrem Glauben, mit ihren Überzeugungen, ihren Fragen und ihrem Engagement.

Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge im Fernsehen, am PC oder Tablet oder ganz einfach auf Ihrem Smartphone.“

Ihr Ulrich Bobinger, Programmchef

www.katholisch1.tv

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Dritter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Jona 3,1–5.10

Das Wort des Herrn erging an Jona: Mach dich auf den Weg und geh nach Nínive, in die große Stadt, und droh ihr all das an, was ich dir sagen werde. Jona machte sich auf den Weg und ging nach Nínive, wie der Herr es ihm befohlen hatte.

Nínive war eine große Stadt vor Gott; man brauchte drei Tage, um sie zu durchqueren. Jona begann, in die Stadt hineinzugehen; er ging einen Tag lang und rief: Noch vierzig Tage und Nínive ist zerstört!

Und die Leute von Nínive glaubten Gott. Sie riefen ein Fasten aus und alle, Groß und Klein, zogen Bußgewänder an.

Und Gott sah ihr Verhalten; er sah, dass sie umkehrten und sich von ihren bösen Taten abwandten. Da reute Gott das Unheil, das er ihnen angedroht hatte, und er führte die Drohung nicht aus.

Zweite Lesung

1 Kor 7,29–31

Ich sage euch, Brüder: Die Zeit ist kurz. Daher soll, wer eine Frau hat, sich in Zukunft so verhalten, als habe er keine, wer weint, als weine er nicht, wer sich freut, als freue er sich nicht, wer kauft, als würde er nicht Eigentümer, wer sich die Welt zunutze macht, als nutze er sie nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht.

Evangelium

Mk 1,14–20

Nachdem man Johannes den Täufer ins Gefängnis geworfen hatte, ging Jesus wieder nach Galiläa; er verkündete das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!

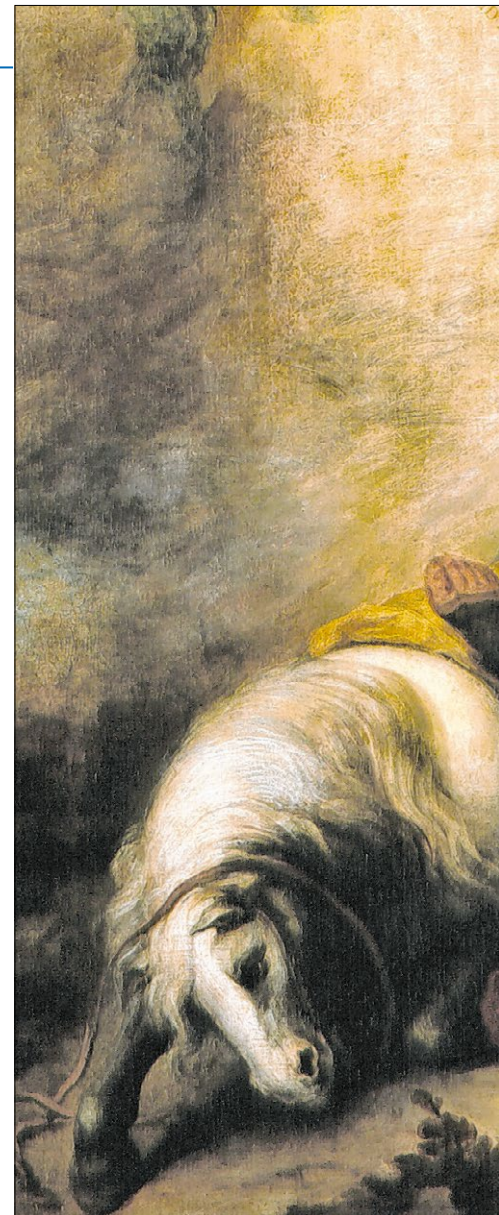
Als Jesus am See von Galiläa entlangging, sah er Simon und Andreas, den Bruder des Simon, die auf dem See ihr Netz auswarfen; sie waren nämlich Fischer. Da sagte er zu ihnen: Kommt her, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern ma-

chen. Sogleich ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm.

Als er ein Stück weiterging, sah er Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und seinen Bruder Johannes; sie waren im Boot und richteten ihre Netze her. Sofort rief er sie, und sie ließen ihren Vater Zebedäus mit seinen Tagelöhnern im Boot zurück und folgten Jesus nach.

Zur ersten Lesung und zum Evangelium mit den Themen der Umkehr und der Berufung passt auch das Fest der Bekehrung des Apostels Paulus am 25. Januar sehr gut. In der Kunst stürzt der einstige Christenverfolger traditionell vom Pferd, obwohl die Apostelgeschichte gar kein Reittier erwähnt. Hier ist die Szene dargestellt auf einem Alterswerk von Bartolomé Esteban Murillo (um 1680, Ausschnitt), das im Madrider Museo del Prado zu sehen ist.

Foto: gem



Die Predigt für die Woche

Umgang mit Flüchtlingen

von K. Rüdiger Durth

Wie sollen wir uns gegenüber den meist muslimischen Flüchtlingen verhalten? Immer wieder wird mir diese Frage gestellt. Hat uns Jesus Christus nicht den Auftrag erteilt, alle Menschen zu



seinen Jüngern zu machen (siehe Mt 28,19)? Wie verhalten wir uns, wenn es mit muslimischen Eltern Streit über Feste gibt, die im christlichen

Kindergarten gefeiert werden? Wie sollen sich Lehrer verhalten, wenn muslimische Kinder auf Befehl ihrer Eltern nicht am Sportunterricht teilnehmen? Was ist, wenn eine Muslima einem deutschen Mann den

Handschlag zur Begrüßung verweigert oder sich Muslime abfällig über die deutsche Lebensweise äußern und Christen als Ungläubige bezeichnen, obwohl diese es sind, die ihnen Schutz und Lebensgrundlage nach der Flucht gewähren?

Diese Fragen stellen sich für viele von uns fast jeden Tag. Ganz abgesehen von den kontroversen Debatten in unserer Mitte. Gibt es eine Richtschnur, an die wir uns in den Diskussionen und Auseinandersetzungen halten können?

Da hilft ein Blick in den Brief an die Kolosser. Offenbar haben sich Irrlehrer unter den Christen der jungen Gemeinde breitgemacht. Nun ist es dem Verfasser dieses Briefs wichtig, dass die Gemeinde wieder zur richtigen Lehre zurückfindet: „Seid weise im Umgang mit den Au-

ßenstehenden, nutzt die Zeit.“ Als wäre dieser Text erst jetzt geschrieben und als Antwort für unsere Fragen im Umgang mit unseren muslimischen Mitbürgern gedacht! Eines ist in der Tat richtig: Dieses Wort kann auch uns helfen, den richtigen Umgang mit den Menschen zu finden, die aus einer anderen Kultur kommen und eine andere Religion haben.

Der Verfasser des Kolosserbriefs lässt es nicht damit bewenden, sondern fügt sofort noch hinzu: „Eure Worte seien immer freundlich, doch mit Salz gewürzt.“ Das bedeutet, dass wir unseren christlichen Glauben nicht verleugnen dürfen. Vielmehr müssen wir ihn klar und deutlich vertreten: mit Salz gewürzt. Aber eben nicht mit Gewalt, sondern mit freundlicher Festigkeit.

Wir können das auch Toleranz nennen. Denn Toleranz schließt den Respekt vor dem Andersgläubigen ebenso ein wie das klare christliche Zeugnis.

Die Aufforderung des Kolosserbriefs endet mit dem Satz: Ein jeder von uns muss „in der rechten Weise antworten können“. Das meint ja nichts anderes, als vor den Muslimen ein klares Zeugnis von unserem Glauben abzulegen und ihnen deutlich zu machen, dass Respekt keine einseitige Sache ist.

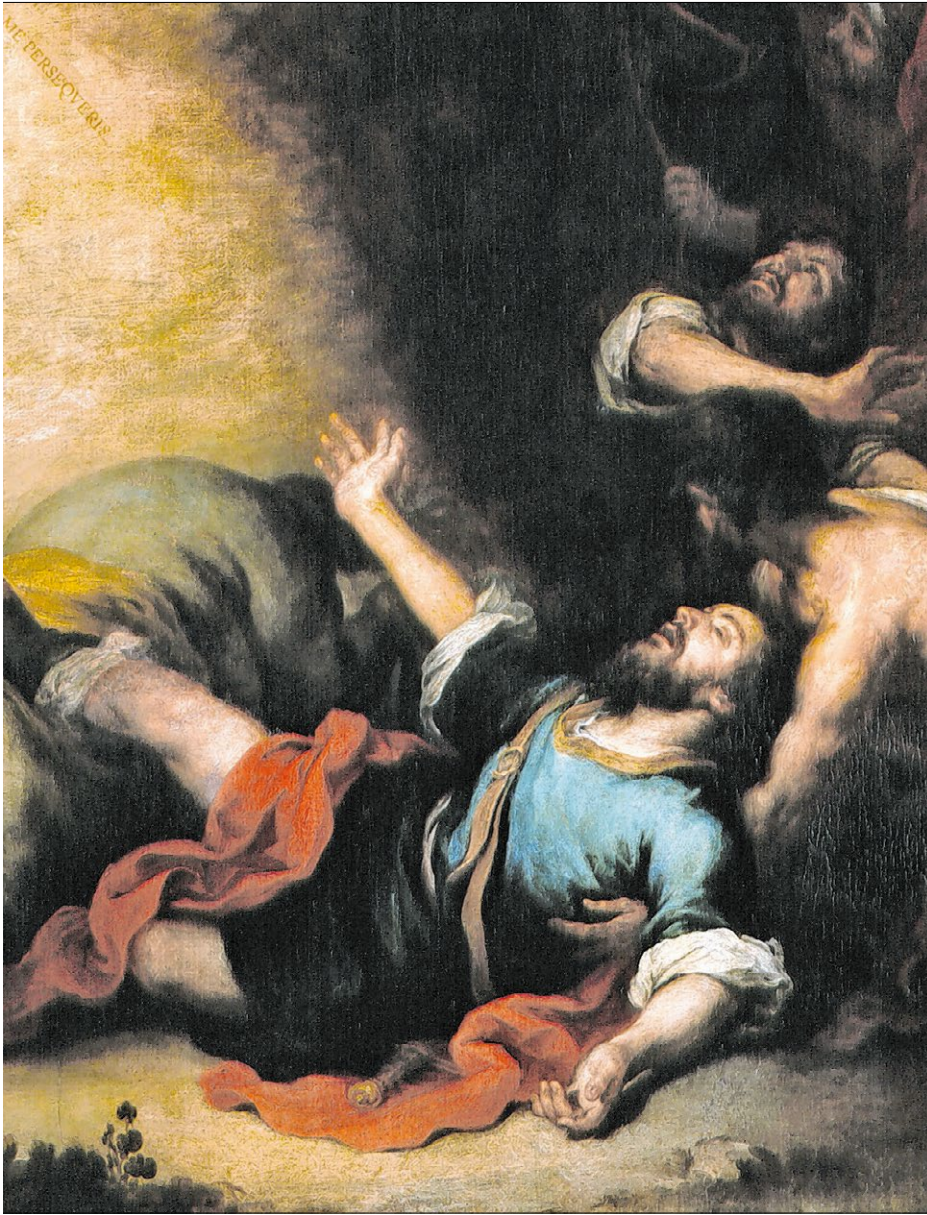
Wollen sie unter uns leben, müssen sie sich unseren Gesetzen und Traditionen anpassen. Das ist keine Einschränkung der Religionsfreiheit. Wichtig ist, dass Glaube und Tradition auseinandergehalten werden.

Wenn wir „weise im Umgang mit den Außenstehenden“ reden und ihnen in der für sie fremden Lebenswirklichkeit helfend zur Seite stehen, wird auch das gelingen, was Politiker in ihren Sonntagsreden gern Integration nennen.

Gebet der Woche

Allmächtiger Gott,
gib deiner Kirche Mut und Kraft,
dass sie immer dort Gerechtigkeit verkündet,
wo die einen die anderen beherrschen und unterdrücken.
Wir feiern unsere Einheit in Christus und bitten,
dass dein Heiliger Geist uns dazu fähig mache,
auf das Wohl der anderen zu achten.
Amen.

Aus den Materialien zur
Gebetswoche für die Einheit der Christen 2018



Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



Ein Waakirchner Schreiner machte mich auf ein Feldkreuz in meiner Pfarrei aufmerksam, das er im Auftrag des Besitzers erneuert hatte. Weil ich es anschauen wollte, machte ich mich auf die Suche. Nachdem ich noch nicht jeden Winkel meiner Gemeinde kenne, war ich mir an einer Wegkreuzung nicht mehr sicher, wie ich weitergehen muss. Da fragte ich eine Spaziergängerin, ob sie wisse, wo dieses Kreuz stehe. Sie meinte, in der Richtung, aus der sie gekommen sei, jedenfalls nicht, denn sie gehe täglich diesen Weg mit ihrem Hund spazieren, und deshalb kenne sie sich aus. Sie war sehr freundlich, und ich habe ihr für die Hilfe gedankt. Zuversichtlich bin ich weitergegangen, und mir fiel das Psalmwort ein: „Gott, du mein Gott, dich suche ich“ (Ps 63,1).

Men - s c h e n fällt, Gottes Gegenwart in unserer Welt zu erkennen. Für mich ist ein Feldkreuz ein menschengemachtes Symbol für Gottes Anwesenheit mitten unter uns. Auch für gläubige und praktizierende Christen ist es schwierig, an Gottes Gegenwart nicht nur zu glauben, sondern sie auch wahrzunehmen, sie zu spüren und zu erleben.

Gott suchen, Gott finden

In der christlichen Spiritualität ist allein schon die Existenz der Welt ein Hinweis auf Gott, so auch bei Paulus: „Seit Erschaffung der Welt wird seine unsichtbare Wirklichkeit an den Werken der Schöpfung mit der Vernunft wahrgenommen, seine ewige Macht und Gottheit“ (Röm 1,20).

Doch auch das nehmen wir oft als zu selbstverständlich hin. Vielleicht ist es einfacher, Gottes Gegenwart im Kleinen und Zwischenmenschlichen zu erleben: Ein Mensch vergibt dem anderen, jemand gewinnt nach seinem Scheitern neue Kraft, zwei Menschen verlieben sich ineinander. Viele weitere Beispiele fallen mir ein.

Wenn Menschen Feldkreuze aufbauen, erinnern sie uns jedes Mal genau daran: Gott lebt mitten unter uns. Er begleitet unseren Lebensweg, auch wenn wir ihn oft gar nicht wahrnehmen. Und wenn wir ihn suchen, lässt er sich finden.

Gegenwart am Wegesrand

Als meine Suche dann doch vergeblich blieb, entschied ich mich, es auf dem Weg zu versuchen, den die Spaziergängerin ausgeschlossen hatte. Und tatsächlich stand das Feldkreuz weithin sichtbar am Wegesrand. Sicherlich hat mich die Spaziergängerin nicht absichtlich in die falsche Richtung geschickt. Vermutlich ist ihr das Kreuz einfach nicht aufgefallen.

Da stelle ich mir die Frage: Wie oft nehme auch ich Dinge am Wegesrand gar nicht wahr? Und wie oft übersehe ich das, was meinen Lebensweg säumt? Ich glaube, diese Episode steht auch dafür, wie schwer es uns

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 3. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 21. Januar

3. Sonntag im Jahreskreis

M. vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusssegnen (grün); 1. Les: Jona 3,1-5.10, APs: Ps 25,4-5.6-7.8-9, 2. Les: 1 Kor 7,29-31, Ev: Mk 1,14-20; **M. um die Einheit der Christen, Gl, Cr, eig. Prf, feierl. Schlusssegnen** (grün); Les und Ev vom Tag o. aus den AuswL

Montag – 22. Januar

Hl. Vinzenz Pallotti, Priester

Hl. Vinzenz, Diakon, Märtyrer

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Sam 5,1-7.10, Ev: Mk 3,22-30; **Messe vom hl. Vinzenz Pallotti** (weiß)/**Messe vom hl. Vinzenz** (rot); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 23. Januar

Sel. Heinrich Seuse, Ordenspriester, Mystiker

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Sam 6,12b-15.17-19, Ev: Mk 3,31-35; **Messe vom sel. Heinrich** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 24. Januar

Hl. Franz von Sales, Bischof, Ordensgründer, Kirchenlehrer

M. vom hl. Franz (weiß); Les: 2 Sam 7,4-17, Ev: Mk 4,1-20 o. a. den AuswL

Donnerstag – 25. Januar

Bekehrung des hl. Apostels Paulus

M. v. Fest, Gl, Prf Ap I, feierl. Schlusssegnen (weiß); Les: Apg 22,1a.3-16 o. Apg 9,1-22, Ev: Mk 16,15-18

Freitag – 26. Januar

Hl. Timotheus und hl. Titus, Bischöfe, Apostelschüler

M. von den hll. Timotheus und Titus (weiß); Les: 2 Tim 1,1-8 oder Tit 1,1-5, Ev: Mk 4,26-34 oder aus den AuswL

Samstag – 27. Januar

Hl. Angela Merici, Jungfrau, Ordensgründerin – Marien-Samstag

M. v. Tag (grün); Les: 2 Sam 12,1-7a.10-17, Ev: Mk 4,35-41; **M. v. d. hl. Angela/v. Marien-Sa, Prf Maria** (jew. weiß); jew. L. u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

WORTE DER SELIGEN:
PAUL JOSEF NARDINI

„Alles vermögen wir in Gott“

Nardini versucht in diesem Brief vom Januar 1855, die Bedenken seines Bischofs gegen die Neugründung zu zerstreuen. Der Brief zeugt von seinem großen Gottvertrauen.

Er schreibt: „Was aber das Vorhaben betrifft, das ich Euer Bischöflichen Gnaden von meiner Seite mitgeteilt habe, so lebt in mir die feste, die heilige Überzeugung mit jedem Tag mehr auf, dass es in unserer Diözese realisiert werden müsse und dass es nach dem Willen Gottes sei. Lassen wir nur das zarte Pflänzchen im Stillen unter dem Tau des himmlischen Segens gedeihen und bewahren wir es vor dem Gifttau der weltlichen öffentlichen Beurteilung. Auch in Niederbronn, Gnädiger Herr Bischof, ist es ebenso gewesen. Nur wenige haben von dem in Niederbronn in Verborgenheit und vielen Anfechtungen wachsenden Pflänzchen gewusst.“

Euer Gnaden halten mir förmlich mit Recht die Stelle der Heiligen Schrift vor: „... non sunt ex semine virorum illorum“ etc. [Sie sind nicht aus dem Geschlecht jener Männer (die mit der

Rettung Israels beauftragt waren)“: vgl. 1 Makk 5,62] Aber ich glaube, ein jeder Priester hat schon durch die bischöfliche Handauflegung Beruf hierzu, wenn Zeit und die von Gott gefügten Umstände es fordern. Ich verkenne durchaus nicht die vielen Schwierigkeiten, ja ich mache mir alle Hindernisse recht klar, die eintreffen können, aber ich habe ein um so größeres Vertrauen auf Gottes Hilfe und Beistand und ich glaube, ja ich bin überzeugt, das Werk darf nur mutvoll, im demütigen Gefühl unseres eigenen Nichts, aber mit unbegrenztem Vertrauen auf Gott und mit einem großen apostolischen Opfergeist begonnen werden. Vertrauen wir auch, Euer Gnaden, auf den guten, nach dem Wege der Vollkommenheit dürstenden Geist, der unter einem großen Teile trefflicher Jungfrauen unserer Diözese besteht.

Bedenken wir, welch ein großer himmlischer Segen für unser Land es wäre, wenn ein solches

Samenkörnlein Wurzeln fasste und zu einem mächtigen Baume sich entwickelte. ... Warum sollten denn nicht auch wir für unsere Diözese ein solches Institut zu gründen bemüht sein, das uns jetzt gegenwärtig so überaus Not tut, von anderen Vorteilen gar nicht zu reden. Wegen des Zeitlichen bin ich ganz unbesorgt. Gott hat uns hier Vertrauen gelehrt. Haben wir nur einmal den rechten Geist, für das andere sorgt der Herr unserer heiligen Kirche.

Wir dürfen die Sache nur nicht so anfangen, dass wir gleich ein vollendetes Werk herstellen wollen, so ist ja nichts in der Kirche und die Kirche selbst nicht geworden, sondern es muss alles vom Kleinen mit vielen Arbeiten und Beten und Kämpfen sich entwickeln und die Feuerprobe des Kreuzes und Leidens als Siegel an sich tragen.“

Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: Bistum Speyer

Seliger der Woche

Paul Josef Nardini

geboren: 21. Juli 1821 in Germersheim am Rhein
gestorben: 27. Januar 1862 in Pirmasens
seliggesprochen: 2006
Gedenktag: 27. Januar

Paul Josefs Mutter war alleinerziehend. Den Namen Nardini übernahm er von seinem Pflegevater. Er promovierte 1846 in Theologie und wurde im selben Jahr in Speyer zum Priester geweiht. Zunächst wirkte er seelsorgerisch sehr erfolgreich in Geinsheim, dann als Pfarrer von Pirmasens. Gegen alle staatlichen und auch kirchlichen Widerstände, auch von Seiten seines Bischofs, holte er zunächst Niederbronner Schwestern zur Bekämpfung der großen sozialen Not seiner Zeit und gründete schließlich 1855 zur Betreuung von Armen, Kranken und Kindern die „Armen Franziskanerinnen von der Heiligen Familie“. 1869 wurde das Mutterhaus in eine ehemalige Benediktinerabtei in Niederbayern verlegt, nach der die Ordensfrauen „Mallersdorfer Schwestern“ genannt werden. *red*

Paul Josef Nardini finde ich gut ...



„Fundament seines Lebens ist das Wissen, durch die Taufe Kind Gottes zu sein. Schnell erkennt er, dass viele Menschen seiner Stadt sich selbst nicht als Kind Gottes erleben können: aus Armut, Krankheit, Elend, Not, Verlassenheit. Vom Kommunismus weiß er schon, dass der den Menschen die Würde nehmen und die Armut lassen wird. Er dagegen bekämpft die Armut, damit die Armen ihre Würde als Kinder Gottes erfahren dürfen. Als Krönung seiner Hilfe für die Armen gilt ihm deren Mitfeier der Liturgie.“

Prälat Dr. Norbert Weis, Domkapitular, Offizial, Postulator der Diözese Speyer bei der Seligsprechung Paul Josef Nardinis

Zitate

von Paul Josef Nardini

„Liebe ist unser Leben. Liebe ist unsere Bestimmung. Liebe ist das einzige, was Gott von uns fordert, denn die Erfüllung aller Pflichten fließt aus ihr.“

„Ich habe bei so vielen braven Familien eine Armut angetroffen, die mir in der Seele wehtut und jedes fühlende Menschenherz zum Mitleid hinreißt und zur Hilfe auffordert. Ich könnte nie glücklich und zufrieden leben, wenn ich nicht sagen könnte, das Meinige nach möglicher Kraft zur Linderung der Armut beigetragen zu haben.“

„Nicht weniger groß als die leibliche Armut ist die geistige Armut im lebendigen christlichen Glauben.“

„Wir dürfen nur wollen, und alles vermögen wir in Gott.“

„Tun wir gewissenhaft das Unsere. Gott wird dann auch das Seinige in uns vollbringen.“

„Unser ist die Arbeit. Der Erfolg aber steht in dessen Händen, der die rechte Zeit und Stunde zur Reife kennt.“

ZENTRALAFRIKANISCHE REPUBLIK

Ein Kardinal als Friedensbringer

Dieudonné Nzapalainga spielt eine tragende Rolle im nationalen Versöhnungsprozess

BANGUI – Schon bevor er Kardinal wurde, war er ein Heiliger: Häufig hört man diesen Spruch in der Zentralafrikanischen Republik, wenn es um den katholischen Erzbischof der Hauptstadt Bangui geht. Dieudonné Nzapalainga gilt in dem Bürgerkriegsland als Friedensbringer mit göttlichem Auftrag. 2018 könnte er eine zentrale Rolle in der Beilegung des Konflikts zwischen Christen und Muslimen spielen.

Ein Bischofskreuz um den Hals, einen violetten Pileolus am Kopf und in Kutte gehüllt schreitet Nzapalainga durch die von rotem Staub benetzten Straßen Banguis. An seiner Seite: ein einflussreicher Imam. Es sind diese Bilder, die Kardinal Nzapalainga über die Grenzen Zentralafrikas hinaus berühmt machten und den Bewohnern des Landes wieder Hoffnung gaben. Der 50-jährige Geistliche ist Mitbegründer einer Friedensplattform, die sich in dem zerstrittenen Land für den interreligiösen Dialog einsetzt.

Brückenbauer zum Islam

Das Politmagazin „The Africa Report“ zählte Nzapalainga jetzt zu den einflussreichsten Persönlichkeiten der Region. In ihrer Liste der Afrikaner, die das Jahr 2018 maßgeblich beeinflussen werden, lobt die Zeitschrift den Erzbischof als einen der „wenigen Anführer“, die in der gespaltenen Nation als „Brücke zwischen Christen und Muslimen“ dienen. „Nzapalainga erinnert die Regierung regelmäßig an ihre Pflicht, alle Zentralafrikaner zu schützen. Seit Ausbruch des Konflikts im Jahr 2013 nützt er sein Amt, um für Frieden einzutreten“, heißt es in dem Bericht.

Im März 2013 war das öffentliche Leben in der Zentralafrikanischen Republik zum Erliegen gekommen. Über Nacht hatten Rebellen der muslimischen Allianz Séléka die Hauptstadt erobert und die Regierung von Langzeit-Präsident François Bozizé entmachtet. Die Bürgermiliz Anti-Balaka („Gegenmächete“), die sich über-

wiegend aus Christen rekrutiert, rief zur bewaffneten Verteidigung auf. In dem Blutbad starben Tausende Menschen. Erst nach der Wahl des Mathematikprofessors Faustin Touadéra 2016 fand das Bürgerkriegsland zu fragiler Stabilität zurück. Immer wieder flammt der Konflikt aber heute noch auf. Knapp 1,2 Millionen Zentralafrikaner sind derzeit als Binnenvertriebene oder in Nachbarstaaten auf der Flucht.

„Das Ziel von Dieudonné Nzapalainga ist es, bei der nationalen Versöhnung eine Schlüsselrolle zu spielen“, berichtet der „Africa Report“ weiter. „Dabei steht er über der politischen Auseinandersetzung.“ Aber wer ist der Mann, der 2016 zum jüngsten Kardinal der katholischen Kirche ernannt wurde?

1967 geboren, wuchs Nzapalainga in der Kleinstadt Bangassou auf, einer ehemaligen kolonialen Militärbasis der Franzosen. Das Priesterseminar besuchte er in seiner

Heimat Zentralafrika und in Kamerun, ehe er Theologie im westafrikanischen Gabun und in Paris studierte. 1998 folgte die Priesterweihe. Er ist Mitglied der Missionsgesellschaft vom Heiligen Geist, genannt Spiritaner, als deren Regional-Superior er in seine Heimat zurückkehrte. 2012 wurde er von Papst Benedikt XVI. zum Erzbischof von Bangui ernannt.

Vergangenes Jahr spielte Nzapalainga eine Schlüsselrolle in der Konfliktbeilegung in seiner südöstlichen Heimatprovinz: Rebellen der Anti-Balaka hatten die Kleinstadt Bangassou überfallen. Über 2000 Muslime fanden Schutz hinter den Backsteinmauern der römisch-katholischen Kathedrale vor Ort. Unterdessen nahm Erzbischof Nzapalainga die Verhandlungen mit den Paramilitärs selbst in die Hand und überzeugte mehrere Hundert Bewaffnete, abzurücken. Ihm zufolge wurde das Kirchenasyl für Muslime zum

Sinnbild dafür, dass es sich bei den Massakern in Zentralafrika nicht um einen Streit zwischen den Religionen, sondern um einen „militärisch-politischen Konflikt“ handelt. „Wir erleben hier, wie Glaube und Religion für politische Ziele missbraucht werden“, sagte der Geistliche.

Erster aus seinem Land

Den Gedanken interreligiöser Freundschaft brachte der Geistliche auch nach Rom mit: Im November 2016 ernannte Papst Franziskus Nzapalainga zum ersten Kardinal aus der Zentralafrikanischen Republik. Begleitet wurde er von Imam Omar Kobine Layama, Präsident der Islamischen Gemeinschaft Zentralafrikas, und Pfarrer Nicolas Guérékoyaméné-Gbango, Präsident der Evangelischen Allianz. 2013 gründeten die drei Glaubensführer die „Interreligiöse Friedensplattform“ – und stiegen in der Bevölkerung schnell zu den „Drei Heiligen von Bangui“ auf.

An den Brennpunkten des Bürgerkriegslandes treten sie regelmäßig gemeinsam auf, um Frieden zu predigen. Dies ist nach Ausbruch erneuter Gefechte zu Jahresbeginn nötiger denn je. Wie die Organisation Ärzte ohne Grenzen berichtet, mussten im Nordosten des Landes Hunderte vor den Schüssen verfeindeter Rebellen Gruppen fliehen. Weil die Kirche keine Waffen besitzt außer ihren Worten, will der Kardinal nach eigener Aussage versuchen, die geteilte Nation durch seine Reden zusammenzubringen. Nzapalainga betont: „Die Zentralafrikanische Republik sehnt sich nach Frieden. Es liegt in unserer Verantwortung, als Architekten dieses Friedens aufzutreten.“ *Markus Schönherr*

► Kardinal Dieudonné Nzapalainga.

Foto: KNA



STATISTIK VORGESTELLT

Rekordjahr für den Jakobsweg

Pilgern beliebt wie nie: Mehr als 300 000 Gläubige strömten 2017 nach Santiago

SANTIAGO – Pilgern ist so beliebt wie lange nicht. Das spiegelt sich auch in den Zahlen wider, die jetzt das Pilgerbüro in Santiago de Compostela veröffentlicht hat: Noch nie sind so viele Menschen über den Jakobsweg in die Pilgermetropole im Nordwesten Spaniens gekommen wie 2017: Mehr als 300 000 waren es (siehe auch Seite 31) – und das bei klar steigender Tendenz.

Steil steigt der Weg durch den Wald. Es riecht nach Eukalyptus. Der Atem geht schwer, der Rucksack drückt auf die Schultern. Sonnenstrahlen kämpfen sich durch die Blätterdächer und zaubern kunstvolle Muster auf Baumstämme, Wurzeln, Farne. Nach Ende des Anstiegs entspannt sich die Lage. Der Weg zieht sich zwischen Wiesen und Rinderweiden dahin. Nicht mehr lange, dann ist es für heute geschafft, die nächste Pilgerherberge erreicht.

Sehnsüchtig erwartet

Dieses authentische Pilgergefühl, das sich, wie hier in Galicien zwischen Melide und Boente, einstellt, wollen immer Menschen erleben. In Boente, wo Ankömmlinge in der Dorfkirche zu einer farbigen Jakobusskulptur im Hochaltar aufblicken, fehlt nicht mehr viel bis zum sehnsüchtig erwarteten Ziel Santiago de Compostela. Zwei stramme Tagesetappen, dann ist die Stadt des heiligen Apostels Jakobus erreicht.

Dort hat das Pilgerbüro nun einen neuen Rekord der Ankömmlinge vermeldet. Erstmals wurde 2017 die „Schallmauer“ von 300 000 durchbrochen. Niemals haben nachweislich mehr Pilgerinnen und Pilger die Compostela-Urkunde erhalten, die es für jene gibt, die per Stempelfolge im Pilgerpass nachweisen können, mindestens die letzten 100 Kilometer nach Santiago de Compostela zu Fuß oder die letzten 200 Kilometer mit dem Rad zurückgelegt zu haben.

301 036 – diese Zahl für das Jahr 2017 ist in Dimensionen vorgestoßen, die einst unvorstellbar schienen. Ende der 1980er Jahre, als die Renaissance des mittelalterlichen Abenteuers Jakobsweg in den Anfängen stand, trafen lediglich einige Tausend Pilger in Santiago de Compostela ein und erhielten ihr Pilgerdiplom. Erst dann geriet die Welle langsam, aber unaufhaltsam



▲ Andrang vor der Kathedrale von Santiago.

Fotos: Drouve

ins Rollen, angespornt durch den Willen zur persönlichen Auszeit, den Glauben, sportlichen Ehrgeiz, Neugier, Berichte, Filme, Bücher, Mund-zu-Mund-Propaganda.

Wer den Jakobsweg bewältigt, kehrt nicht als jener Mensch zurück, als der er aufgebrochen ist, heißt es. Daran hat auch der verstärkte Zulauf nichts geändert. Allerdings kann sich der klassische Hauptweg, der sich vom Pyrenäenpass Ibañeta rund 750 Kilometer westwärts nach Santiago de Compostela zieht, vor allem in der Hauptsaison erheblich

füllen. Dann kann es zu Engpässen bei der Unterkunftsuche kommen. Hauptsaison bedeutet: Hochsommer. In der Urlaubszeit sind die meisten Wallfahrer unterwegs.

Vergangenen Juli trafen 47 470 Pilger in Santiago ein, im August waren es 57 680 – also bis zu 2000 pro Tag. Um den Massen zu entgehen, entscheiden sich zunehmend mehr Aufbrüchler, es in der kälteren Jahreszeit zu versuchen – trotz höherer Regenwahrscheinlichkeit, möglicher Schneefälle in den Pyrenäen und Eiswinden, die zwischen Burgos und Astorga über Nordspaniens Hochebene peitschen können.

Im November waren es immerhin 7346 Pilger, die heil nach Santiago kamen, im Dezember 2893.

Ein Blick in die Rekordstatistik verrät: Mit 132 478 Pilgern haben die Spanier die Nase vorn – im wahrsten Sinne des Wortes naheliegenderweise. Ihnen folgen Italiener (27 073), Deutsche (23 227), US-Amerikaner (17 522), Portugiesen (12 940) und Franzosen (8835). Ankömmlinge aus weit über 100 Ländern wurden registriert.

Interessant bei den Berufen ist, dass die Löwenanteile auf Angestellte (25,7 Prozent), Studenten (18,8) und Rentner (12,6) entfallen. Nirgendwo erfasst sind die zusätzlichen Besuchermillionen in Santiago oder Pilger, die es gar nicht nach dort schaffen wollten, weil sie einfach mal ein, zwei oder drei Wochen auf Jakobswegstrecken durch Frankreich, Deutschland oder andernorts wanderten oder radelten.

Ob die jetzige Zahl ein Rekord für die Ewigkeit ist, steht zu bezweifeln. Seit Jahren zeigt die Kurve nach oben, von 237 882 (2014) über 262 447 (2015) bis 277 854 (2016). Erfolgsfaktoren des Jakobswegs sind die hervorragend ausgebaute Infrastruktur und all die Wechselspiele: Landschaften und Monumente, Dörfer und Städte, das Unterwegssein zwischen Selbstbesinnung und großer Pilgergemeinschaft. *Andreas Drouve*



▲ Der Jakobsweg bei Castrojeriz, vor dem beschwerlichen Aufstieg auf den Berg Mostelares. Gut 400 Kilometer sind es von hier noch bis Santiago.

KIRCHE UND GLEICHGESCHLECHTLICHE LIEBE

Bald Segen für Homo-Paare?

Kontroverse Debatte: Osnabrücker Bischof Bode deutet mögliche Öffnung an

OSNABRÜCK – Katholische Kirche und Homosexualität – ein schwieriges Kapitel. „Keine Diskriminierung“, fordert der Katechismus. Aber eine Segnung von gleichgeschlechtlichen Paaren? Das geht zumindest bislang zu weit. Der Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode hat jetzt eine vorsichtige Öffnung ins Gespräch gebracht. Das gefällt nicht jedem – findet aber Zuspruch bei Homosexuellenaktivisten und beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken.

Mit seinen Antworten in einem Interview mit der Neuen Osnabrücker Zeitung regt Bode als erster katholischer Bischof in Deutschland eine Diskussion über die Segnung homosexueller Paare an. „Man kann zum Beispiel über eine Segnung nachdenken – die nicht zu verwechseln ist mit einer Trauung“, sagt er. „Wir müssen in der Kirche ausführlicher darüber diskutieren. Schweigen und Tabuisieren führt nicht weiter und verunsichert.“

Politische Realität

Der Vorstoß kommt immerhin vom stellvertretenden Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, der zugleich der Dienstälteste der deutschen Ortsbischöfe ist. Auch wenn sich die „Ehe für alle“ vom Eheverständnis der Kirche unterscheidet, sei diese nun politische Realität, sagt Bode. „Wir müssen uns daher fragen, wie wir denjenigen begegnen, die diese Verbindung eingehen und die sich ja zum Teil auch in der Kirche engagieren. Wie begleiten wir sie pastoral und liturgisch? Wie werden wir ihnen gerecht?“

Bode gibt zu bedenken, dass homosexuelle Beziehungen in der Kirche oft zuerst als schwere Sünde eingeordnet werden: „Wir müssen darüber nachdenken, wie wir eine Beziehung zwischen zwei gleichgeschlechtlichen Menschen differenziert bewerten“, fordert der 66-Jährige: „Ist da nicht so viel Positives, Gutes und Richtiges, dass wir dem gerechter werden müssen?“

Zustimmung kommt vom Erfurter Liturgiewissenschaftler Benedikt Kranemann. Bislang habe es keine Diskussion gegeben, „in welcher rituellen Form die Heilszusage Gottes – das meint ja der Segen – für diese Paare ausgedrückt werden kann“,



▲ Eine zivile Eheschließung zwischen gleichgeschlechtlichen Partnern: In Deutschland ist das seit vorigem Jahr, seit Inkrafttreten der „Ehe für alle“, möglich. Der Osnabrücker Bischof spricht von einer „politischen Realität“, der die Kirche begegnen müsse.

sagt Kranemann. Er finde es theologisch problematisch, „wenn man den Segen abhängig macht von der moralischen Bewertung menschlichen Verhaltens“. So würden bei traditionellen Autosegnungen „die Fahrer ja auch unabhängig von ihrem Fahrverhalten gesegnet“.

Die ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche fordert die katholischen Bischöfe nun zu einer „wertschätzenden theologischen Debatte“ über die Segnung lesbi-

scher und schwuler Paare im Gottesdienst auf. Bei der Familiensynode 2015 hätten die deutschsprachigen Bischöfe Homosexuelle um Entschuldigung für harte und unbarmherzige Haltungen der Kirche gebeten, ergänzt der Sprecher der Arbeitsgruppe, Markus Gutfleisch: „Dieser Entschuldigung müssen jetzt Taten folgen.“

Nach katholischer Lehre kann es das Sakrament der Ehe nur zwischen Mann und Frau geben. Die

Kirche beruft sich dabei nicht nur auf die biblische Überlieferung, sondern auch auf das Naturrecht. Um das unmissverständlich deutlich zu machen, lehnen die katholischen Bischöfe bisher nicht nur Trauungen, sondern auch gemeinsame Segnungen gleichgeschlechtlicher Lebenspartner ab.

Nicht herabwürdigen

Kürzlich untersagte im Bistum Münster Bischof Felix Genn einem Pfarrer, dem Emmericher Bürgermeister Peter Hinze (SPD) und seinem Lebensgefährten im Rahmen eines Wortgottesdiensts einen „Segen für Liebende“ zu spenden. Dabei betonte ein Sprecher, es gehe „dem Bistum nicht darum, eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft herabzuwürdigen“.

Durch Medienberichte sei aber der Eindruck entstanden, dass in der Kirche eine homosexuelle Hochzeit gefeiert werde. Daher wolle man betonen, dass es einen Unterschied zwischen dem Sakrament der Ehe und einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft gebe. *Gottfried Bohl*



▲ Bischof Franz-Josef Bode will darüber diskutieren, ob es für homosexuelle Paare einen kirchlichen Segen geben kann. Fotos: KNA

Hinweis

Einen Kommentar zu dem Thema lesen Sie auf unserer Seite 8.

Weyers' Welt

Im Evangelium des dritten Sonntags holt Jesus Simon und Andreas von ihren Arbeitsplätzen in einem Fischereigrößbetrieb weg. Gleich hinterher verlassen auch Jakobus und Johannes ihre Arbeit. Die Folgen der Abwanderung des Stamm-personals aus dem Fischereibetrieb sind nüchtern geschildert: „... sie ließen ihren Vater Zebedäus mit seinen Tagelöhnern im Boot zurück.“

Das hat Zebedäus sicher nicht fröhlich gestimmt. Es ist sehr schwierig, den Betrieb ohne Fachpersonal nur mit ungelerten Kräften aufrecht zu erhalten. Für die vier, die nun zu Jesus gehören, war es eine schwere Entscheidung und kein Spaziergang. Sie waren hochqualifizierte Männer in Sachen Fischfang. Nun erteilt ihnen Jesus eine neue Berufsbezeichnung – Spezialisten in Sachen Menschenfang: „Ich werde euch zu Menschenfischern machen.“

Darf Jesus so in unser Leben eingreifen? Wo Jesus Menschen zu sich ruft, müssen diese Menschen normalerweise von ihrem früheren Leben weg. Das ist aber noch nicht alles. Mein Weggehen von der Maurerkelle hatte auch Folgen für die Menschen um mich herum.

Für den Betrieb war das nicht schlimm. Der hatte einen Maurergesellen weniger. Für meine Eltern dagegen war es gravierend. Ihr Alter und Gesundheitszustand ließen mich die Gewissensfrage stellen, ob ich sie alleine lassen konnte. Für meinen Freundeskreis war es nicht unbedeutend.

Bei Markus hört sich das Eingreifen in das Leben der Fischerfachleute sehr direkt an. Jesus sagt kurz und knapp: „Folgt mir nach.“ Die Männer hatten keine Zeit, handfeste Tarifverträge auszuhandeln und Fischereilehrlinge anzustellen. Das mag uns heute, die wir weniger spontan sind, verblüffen. Jesus ist eben sehr direkt. Darauf sollten wir uns auch heute einstellen.



Pfarrer
Klaus Weyers



◀ Die Kirche bleibt im Dorf: Für das Gebäude mag das gelten. Was Gottesdienste und Seelsorge vor Ort angeht, müssen die Bischöfe neue Wege gehen.

Foto: gem

UMSTRITTENE BISTUMSREFORMEN

Groß, größer, am größten

Riesige Pfarreien, Seelsorgeeinheiten oder Laien, die Gemeinden leiten: Für den kirchlichen Strukturwandel gibt es kein Patentrezept

Aus 900 Pfarreien werden 35: Das Bistum Trier geht einen ganz eigenen Weg der Strukturreform (siehe gegenüberliegende Seite). Aber auch in den anderen Bistümern in Deutschland werden viele kleine Pfarreien zu großen Einheiten zusammengepuzzelt. Ein Königsweg?

Die deutsche Kirche gleicht einem Labor: In fast allen Diözesen werden wie bei einem Puzzle aus ehemals selbstständigen Pfarreien neue, größere Einheiten gebildet. Durch Fusionen entstehen neue Pfarreien, weiter selbstständige Pfarreien arbeiten als Pfarreiengemeinschaften, Seelsorgeeinheiten, Gemeinschaften der Gemeinden zusammen – also als rechtlich selbstständige Gebilde mit einem gemeinsamen Pfarrer und Seelsorgeteam.

Die Begriffe unterscheiden sich von Bistum zu Bistum. Doch dahinter steckt dasselbe Problem: Wie reagiert man auf den massiven Wandel durch wegbrechende Zahlen von Priestern und aktiven Gläubigen? Ein Patentrezept hat niemand. Und so gibt es auch keine gesamtdeutsche Lösung. Jeder der 27 deutschen Diözesanbischöfe entscheidet – mal mit mehr Beteiligung des Kirchenvolks, mal mit weniger –, wie das Innenleben seiner Diözese in Zukunft aussieht.

Das Bistum Trier geht dabei wohl den extremsten Weg. Aus bislang fast 900 Pfarreien entstanden dort

bereits 172 Pfarreiengemeinschaften. Diese werden bis 2020 zu nur noch 35 Großpfarreien verschmolzen. In jeder neuen Pfarrei leben dann zwischen rund 15 000 und bis zu 100 000 Katholiken.

Nicht genügend Priester

Das Bistum Osnabrück dagegen will die pastoralen Einheiten nicht noch größer werden lassen. Hier sind aus ehemals rund 250 Pfarreien 72 neue Pfarreien und Pfarreiengemeinschaften entstanden. 15 000 Katholiken pro Einheit sind dort eher eine obere denn eine untere Grenze. Doch schon jetzt ist klar, dass es auch hier in einigen Jahren nicht mehr genügend Priester gibt, die eine dieser 72 Einheiten leiten können.

Für die komplexen Gebilde mit vielen Einrichtungen und Mitarbeitern braucht es Leitungskompetenz, die nicht jeder mitbringt. Statt aber die pastoralen Einheiten der Zahl der Priester anzupassen, experimentiert das Bistum Osnabrück mit anderen Leitungsformen, setzt etwa auch auf Gemeindeleitung durch Laien. Das ist ein Weg, den auch Kardinal Reinhard Marx für sein Erzbistum München-Freising einschlägt.

Letztlich sind die Strukturfragen nur Hilfsmittel, um den Weg für Neues frei zu machen. Denn viele Formen, den Glauben zu leben und zu feiern, sprechen heutige Zeitgenossen nicht mehr an. „Wenn die neuen Strukturen nur dazu dienen

sollen, das Alte zu bewahren, fährt das System an die Wand“, warnt Hubertus Schönemann, Leiter der Arbeitsstelle Missionarische Pastoral der Bischofskonferenz. Er begreift den Priestermangel als Zeichen: „Gott zeigt uns, dass es auf andere Dinge ankommt.“

Zum Beispiel: dass Gläubige sich um ihren Glauben stärker selbst kümmern können. Dass sich auch an anderen Orten als im Kirchenschiff oder im Pfarrzentrum Menschen als Christen versammeln. Im Moment werden die Strukturreformen eher als Sanierungskonzept erlebt, mit vielen Abbrüchen und Abschiedsschmerz. Wenn der überwunden ist, kann die Kirche in Deutschland vor einem neuen Aufbruch stehen.

Ulrich Waschki

Ihre Meinung

Was halten Sie von den Strukturreformen der katholischen Kirche in Deutschland? Wie erleben Sie die Veränderungen und Umbrüche in Ihrem Bistum? Sind sie notwendig, damit Kirche lebendig bleiben kann? Oder gehen sie zu weit? Schreiben Sie uns Ihre Meinung an: Neue Bildpost bzw. Katholische Sonntagszeitung, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder per E-Mail: leser@bildpost.de oder redaktion@suv.de



▲ Saarbrücken: Hier entsteht die nach Gläubigenzahl größte Pfarrei Deutschlands.

Foto: Rüdiger Kratz/Wikimedia Commons/lizenziert unter CC-by-sa 3.0

BISTUM TRIER

100 000 Gläubige, eine Pfarrei

Rund um Saarbrücken entsteht bis 2020 Deutschlands größte Kirchengemeinde

SAARBRÜCKEN – Das Bistum Trier will seine Kirchengemeinden radikal zusammenlegen. Laut Plan wird Saarbrücken ab 2020 Deutschlands zahlenmäßig größte Pfarrei sein. Kritiker fragen: Kann das funktionieren – bei 100 000 Gläubigen?

Von weit her weist der lila beleuchtete Turm der Saarbrücker Jugendkirche „Eli.ja“ Besuchern den Weg. Auch im Innenraum tauchen mehrfarbige Strahler den 1950er-Jahre-Bau in stimmungsvolles Licht. Eine „Chillout-Lounge“, Konzerte, Filmvorführungen, eine lockere, doch besinnliche Atmosphäre – dieses Konzept lockt junge Christen aus der ganzen Region Saarbrücken an.

„Es gibt mehr Events“

„Eli.ja“ ist ein Ort, der jenem Zukunftsbild von Kirche recht nahe kommt, das 2016 die Trierer Bistumssynode gezeichnet hat: Nicht mehr so kirchturmbezogen wie bisher, netzwerkartig, offen nach außen. Philipp, 17 Jahre, erklärt, warum er sich gerne bei „Eli.ja“ einbringt: „Es gibt mehr Events, und es sind immer coole Leute hier.“

Philipp geht regelmäßig zur Messe in seinem Heimatstadtteil. Die meisten jungen Gläubigen bei „Eli.ja“ haben jedoch keinen Bezug mehr zu ihrer lokalen Kirchengemeinde. Anders als Tausende Christen im Bistum Trier regen sie sich nicht über die radikalen Reformvorhaben der Diözese auf. Seit Bischof Stephan Ackermann im Frühjahr 2017 seine Pläne zur Bildung von

▲ Die Saarbrücker Jugendkirche „Eli.ja“: ein Ort, der dem Zukunftsbild von Kirche nahe kommt, das die Trierer Bistumssynode zeichnet. Foto: eli-ja.de/Screenshot

Großpfarreien vorgelegt hat, gab es Tausende Rückmeldungen von Gläubigen, Proteste von kirchlichen Räten und Politikern, Unterschriftenlisten, Gebetsmahnwachen.

Die Pläne wurden daraufhin mehrfach überarbeitet. Nach dem jüngsten Raumgliederungsentwurf soll es ab 2020 nur noch 35 „Pfarreien der Zukunft“ statt der bislang 887 Pfarreien in der Diözese geben. Am weitesten geht der Wandel in Saarbrücken: Hier soll aus 29 bisherigen Pfarreien in der Landeshauptstadt und ihrem Umland eine „Pfarrei der Zukunft“ entstehen – mit derzeit knapp 100 000 Gläubigen und 201 Quadratkilometern Fläche.

Es wäre nach Zahl der Gläubigen die größte Pfarrei Deutschlands.

Kritiker fragen: Kann das in der Praxis gutgehen? Es kann – da ist sich der Saarbrücker Dechant Benedikt Welter sicher. Der 52-Jährige hat die Synode mitgestaltet. Aus seiner Sicht kommt die Kirche nicht umhin, auf die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen zu reagieren. „Wir müssen kirchliches Leben differenzierter betrachten“, fordert er.

In der „Pfarrei der Zukunft“ werde es nicht mehr an jedem Ort alle Angebote des kirchlichen Lebens geben können. Die Christen müssten sich vielmehr fragen, was vor Ort gebraucht werde, wo man neue Wege gehen, wo man aber auch Bewährtes weiterführen könne. Noch sei nicht über die genauen Strukturen vor Ort entschieden. Es werde

aber nicht bloß ein Pfarrbüro für alle geben, es werde auch weiterhin in möglichst vielen Kirchen Gottesdienste geben, skizziert Welter.

Der Dechant sieht die Chance, im kirchlichen Leben eine neue Leichtigkeit fernab bestehender Gremien- und Sachzwänge zu ermöglichen. Wo das etwa in den ländlichen Regionen gewollt sei, werde sich das kirchliche Leben auch weiterhin um den Kirchturm herum konzentrieren können. Die Priester – daran hat Welter keinen Zweifel – werden mehr Zeit für Seelsorge und weniger Einfluss, die Ehrenamtlichen dafür mehr Kompetenzen haben.

Zwar gab es verglichen mit anderen Regionen des Bistums nur verhaltene Proteste, doch längst nicht alle Gläubigen rund um Saarbrücken sind einverstanden. „Diese Reform wird schiefgehen“, steht für Harald Cronauer, ehrenamtlicher Pfarreienratsvorsitzender in der Seelsorgeeinheit Quierscheid mit rund 9000 Gläubigen, fest. „Ich habe mit vielen Menschen gesprochen: Da gibt es richtige Wutbürger“, sagt Cronauer. „Der Glaube braucht Beziehung und Gemeinschaft“, ist er überzeugt. Das werde es in der anonymen Großpfarre nicht geben.

Die Sorgen, auch die Wut von vielen Gläubigen könne sie verstehen, entgegnet die Saarbrücker Dekanatsreferentin Beate Barg. „Wir müssen nach den Leuten schauen und versuchen, möglichst viele mitzunehmen“, sagt sie. Dass auch auf die 58-Jährige ein neues Arbeitsumfeld zukommen wird, sieht sie gelassen: „Ich habe keine Angst vor dem, was da kommt.“ Michael Merten



EIN WAHRZEICHEN MUSS WEICHEN

„Mit der Kirche stirbt die Seele“

„Immerather Dom“ fällt Braunkohleabbau zum Opfer – „Wie eine Beerdigung“

ERKELENZ – Der „Immerather Dom“ ist Geschichte. Die Kirche im Erkelenzer Stadtteil Immerath musste dem Braunkohletagebau weichen. Nicht alle haben damit abgeschlossen.

„Sauberer Strom erhält den Dom“, „Arbeitsplätze können nicht alles rechtfertigen“ und „Dom statt Kohle“. Plakate mit deutlichen politischen Botschaften zierten den Bauzaun, der den Zugang zum „Immerather Dom“ versperrte. Daneben hingen Fotos von Kirche und Dorf – von früher, als es noch Leben in Immerath gab. Der Ort muss dem Tagebau Garzweiler II weichen und wird seit 2006 umgesiedelt.

Heftige Proteste

Die Kirche St. Lambertus, wegen ihrer Größe „Immerather Dom“ genannt, war eines der letzten Überbleibsel des Dorfs in Nordrhein-Westfalen. Vorige Woche wurde sie abgerissen – trotz heftiger Proteste von Aktivisten. Der ganze Prozess, bis am Standort der Kirche „nur noch Wiese ist“, dauerte etwa zwei Wochen, sagte ein Sprecher des Energiekonzerns RWE.

Zahlreiche Menschen kamen, um die Arbeiten mit anzusehen. Viele Schaulustige von außerhalb, nur wenige Immerather. Wie bei einer Beerdigung legten sie Blumen vor dem Zaun ab. „Wir sehen heute das traurige Ende“, sagte der Vorsitzende des Heimatvereins der Erkelenzer Lande, Günther Merken.

Er hatte im Vorfeld viele Protestaktionen begleitet. Diese hätten aber nichts genutzt – und die Immerather seien zuletzt des Kampfes müde geworden. Der Verein plant nun ein virtuelles Museum, welches als Ort der Erinnerung die Bauten und Orte dokumentieren soll, die dem Braunkohletagebau weichen mussten.

Ortspfarrer Werner Rombach hat den Umsiedlungsprozess begleitet. Im Oktober 2013 war er bei der Entwidmung der Lambertus-Kirche dabei. „Hier sind Menschen zusammen gekommen, haben Sakramente empfangen, Angehörige zu Grabe getragen“, erinnert er. Beim Abriss, beobachtete er, waren die Emotionen nicht mehr so groß wie beim Entwidmungsgottesdienst. Damals habe der eigentliche Abschied statt-

gefunden. Der Abriss sei ein „Befreiungsschlag“. Nun sei es wichtig, nach vorne zu blicken.

Wer den Abriss verfolgte, sah, wie sich zwei Bagger in den Chorraum des Kirchenschiffs gruben. Innerhalb weniger Minuten entstand ein riesiges Loch, das den Blick in den Innenraum freigab: Einige Glasfenster waren noch in der Kirche, darunter Scheiben der Rosette. 14 der 42 Glasfenster konnten zuvor von der

Forschungsstelle Glasmalerei gerettet werden, der Rest ist verloren. Die 14 sollen später an einem anderen Ort gezeigt werden, heißt es.

Ein älterer Herr hatte bei dem Anblick Tränen in den Augen. „Dass das Gotteshaus nicht geschützt wird, kann ich nicht verstehen“, sagte er. Eine andere Frau war mit Tochter und Enkelin vor Ort. „Das ist hier wie eine Beerdigung“, betonte die gebürtige Immeratherin. Sie müsse sich zusammenreißen. „Aber wir wollten das einfach sehen“. Bis 2005 wohnte sie in Immerath – und selbst nach dem Umzug habe sie von ihrem Balkon aus die beiden Türme des Doms sehen können. „Jetzt wird da nichts mehr sein.“

Zum Abschied Geläut

Manche Zuschauer hörten sich zum Abschied eine Aufnahme des Glockengeläuts an, andere sprachen über ihre Erinnerungen. Liedermacher Gerd Schinkel führte ein Lied über den Dom auf. „Traurig mancher vor dem Dom verweilt“, heißt es darin. Damit traf er die Stimmung einer Landwirtin, die als eine der wenigen noch im Dorf wohnt. Von einem Neuanfang will sie nichts hören. „Wir müssen hier weg“, betonte sie. Das habe nichts mit freier Entscheidung zu tun.

Aktivisten hatten zuvor noch versucht, den Abriss zu verzögern. Mehrere Menschen ketteten sich an die Kirchenfassade und die Bagger. Mit Transparenten wie „Tagebau stoppen!“ und „Wer Kultur zerstört, zerstört auch Menschen“ protestierten sie gegen den Braunkohleabbau und für den Erhalt heimischer Kulturgüter.

„Die Menschen hier verlieren ihre Heimat – für die Braunkohle“, gab ein Zuschauer zu bedenken. „Wir brauchen ja den Strom“, räumte er ein. „Aber mit der Kirche stirbt auch die Seele des Dorfes.“ *Anna Fries*



▲ Opfer des Braunkohleabbaus im Rheinland: der „Immerather Dom“. Fotos: KNA

TAGEBAU IN DER LAUSITZ

„Vaters Erbe verkaufe ich nicht“

Else und Günter Zech kämpfen für den Erhalt ihres Heimatortes Mühlrose

MÜHLROSE – Die Politik debattiert über Klimaschutz und Energiewende. Während Kritiker der Kohlekraft den Ausstieg aus der fossilen Energiegewinnung fordern, geht der Braunkohleabbau weiter. Immer mehr Orte fallen ihm zum Opfer. Im Rheinland wurde der „Immerather Dom“ abgerissen (siehe gegenüberliegende Seite). In der Lausitz droht dem Dorf Mühlrose die Abaggerung.

Jeden Sonntag fuhr Hans Rulka mit seiner Frau Anna zum Gottesdienst ins nahe Schleife. „Das war ihnen wichtig“, erinnert sich Günter Zech (79) an seine Großeltern mütterlicherseits. 1910 errichteten sie in Mühlrose ihren Vier-Seiten-Hof. Hans Rulka arbeitete als Maurer, seine Frau sorgte für den Haushalt. „Mühsam sparte sie vom Essen jede einzelne Mark für Haus und Hof ab“, schildert der Enkel.

1948 bauten Zechs Eltern den Hof aus. Eine neue Scheune entstand, die fortan als Getreidelager diente. Sechs Kühe, vier Schweine und 20 Hühner gehörten zu der kleinen Landwirtschaft. „Mühsam setzte er die Türen und die Tore im Haus selbst ein“, erzählt Sohn Günter Zech, der den Vater bei der Ernte unterstützte. „Ich fuhr mit dem Traktor bis zu acht Fuhren Heu ein“, erinnert er sich.

Trotz harter Arbeit hatte Günter Zech eine glückliche Kindheit in



▲ Ein riesiger Schaufelradbagger, wie er auch im Tagebau Nochten bei Mühlrose zum Einsatz kommt. Foto: imago/Rainer Weisflog

Mühlrose. Später erlernte er selbst den Beruf des Landwirts. Mühlrose gehörte damals zur Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft „Neue Zeit“. „Vater konnte einige Landwirtschaftsgeräte behalten und daheim ein paar Felder bewirtschaften.“ Auch Zechs Ehefrau Else (78) wuchs in dem kleinen Ort auf.

So viele Erinnerungen

Heute droht der Heimat der Zechs, an der so viele Erinnerungen hängen, die Abaggerung. Der Grund: Mühlrose liegt im Braunkohle-Abbaugbiet. Das Cottbusser

Bergbau- und Energie-Unternehmen Leag weist den kleinen Ort in seinem aktuellen Revierkonzept vom März 2017 als „Sonderfeld Mühlrose“ aus. Bereits 1966 mussten Teile des Dorfs, das damals rund 540 Einwohner umfasste, dem Braunkohleabbau weichen.

Als erstes Gebäude fiel das Haus von Else Zechs Großmutter dem Tagebau Nochten zum Opfer. „Schrecklich war das. Großmutter konnte es nicht mit ansehen. Wo unser Haus stand, ist nur noch ein schmutziges Wasserloch“, erzählt die Enkelin. „Viele Ältere im Dorf verkrafteten die Belastung seelisch

nicht. Der alte Sbonk, der alte Meltshack, der alte Branzko und andere starben. Die Abaggerung war ein schmerzhafter Verlust.“

135 Einwohner von 21 Höfen mussten 1966 umsiedeln. Der Friedhof Mühlrose wurde vom Ortsrand in die Dorfmitte verlegt. Das war nicht nur eine Störung der Totenruhe, sondern erwies sich als starke seelische Belastung für die Einwohner. Heute droht mit der Abaggerung des gesamten Ortes eine neuerliche Umbettung des Friedhofs. Die wenigsten, die damals von den Umsiedlungen betroffen waren, blieben in Mühlrose, erinnert sich Else Zech. „Unersetzbar war der Verlust der Heimat. Das kann keiner nachfühlen, der das nicht selbst miterlebt hat“, meint sie.

Heute, angesichts der drohenden kompletten Abaggerung, wollen die Zechs um ihr Dorf kämpfen. „Mühlrose ist unsere Heimat. Sie soll stehen bleiben und eine Zukunft bekommen“, sagt Günter Zech. „Die schlimmsten Belastungen durch den Staub und Lärm haben wir meiner Meinung nach überstanden.“

Angst um Arbeitsplätze

Das sehen nicht alle so: Günter Zech spürt eine tiefe Zerrissenheit im Dorf. Viele der vielleicht noch etwa 200 Mühlroser wollen umsiedeln. „Jedes Dorf würde um seinen Erhalt kämpfen. In Mühlrose ist das leider nicht möglich“, sagt Zech nachdenklich. „Einige fürchten um ihren Arbeitsplatz im Tagebau und im Kraftwerk. Andere warten ab, was geschieht.“

In Günter Zech hat solcherlei Zögern die Kampfeslust geweckt. Er will nicht abwarten – und gehen will er schon gar nicht: „Ich sage mir: Vaters Erbe verkaufe ich nicht. Wir hängen mit Leib und Seele daran. Wir haben viel Mühe in Haus und Hof gesteckt. Dieses Erbe geben wir nicht auf. Einen alten Baum verpflanzt man nicht mehr.“

An seinem Haus, dem alten Haus der Familie, hängt heute das gelbe Kreuz. Es steht für Widerstand. Und es ist das Zeichen dafür, dass hier einer wohnt, der für den Erhalt seiner Heimat kämpft. „Ich werde wohl viel Kritik einstecken“, meint Zech. „Doch ich tue es nicht aus Verdruss. Ich will erreichen, dass Mühlrose bleibt. Unser schönes Dorf soll erhalten bleiben.“ *Andreas Kirschke*



◀ Else und Günter Zech wollen nicht gehen. Sie kämpfen für den Erhalt ihrer Heimat Mühlrose – und zeigen das durch ein gelbes Kreuz an der Fassade ihres Hauses. In dritter Generation wohnen sie auf dem Hof.

Foto: Kirschke

1000 JAHRE WORMSER DOM

Wo Kardinäle und Kaiser tagten

Jubiläumsjahr startet mit Fernsehgottesdienst – Festwoche und Sonderbriefmarke

1000 Jahre wird der Wormser Dom dieses Jahr alt. Ein romantisches Prunkstück und einer der sogenannten deutschen Kaiserdome. Auf alle Fälle ein mächtiger Bau mit großer Geschichte. Eine der beiden Papstwahlen auf deutschem Boden erlebte er, ebenso wie die prunkvolle Hochzeit Kaiser Friedrichs II. mit der Nichte von Richard Löwenherz. Vor allem aber war er Kulisse mehrerer Reichstage, deren spektakulärster 1521 stattfand. Damals wollte Kaiser Karl V. den Reformator Martin Luther dazu zwingen, seinen Thesen abzuschwören.

Zu übersehen ist er nicht, der mächtige Bau mit den das Stadtbild prägenden Türmen. Auf dem höchsten Punkt der Innenstadt thront der steinerne Riese im Häusermeer. Bis heute ist der romanische Dom das Wahrzeichen der Stadt, monumentales Zeugnis der Wormser Stadt- und Kirchengeschichte – und Grablage der salischen Könige, die lange Zeit in Worms zu Hause waren.

Seit 1925 gilt der Dom als „Basilica minor“ – ein vom Papst verliehener Ehrentitel, mit dem er die historische Bedeutung des Gotteshauses unterstrich. Seine Ursprünge reichen zurück in die frühchristliche Epoche der Stadt, seine heutige Form aber erhielt der dem Apostel Petrus geweihte Dom erst Anfang des zweiten Jahrtausends.

Mit Duldung der am Rhein regierenden Römer soll im frühen fünften Jahrhundert für kurze Zeit ein Burgunderreich entstanden sein, dessen Zentrum die Jahrhunderte später entstandene Nibelungensage nach Worms verlegte. Eine der Re-

gentinnen im ostfränkischen Reich Austrasien war Brunichildis (um 545/550 bis 613), die Tochter eines Gotenkönigs. Als Papst Gregor der Große ihr Reliquien der Apostel Petrus und Paulus geschenkt hatte, so heißt es, wurde in Worms auf den Grundmauern des zerstörten römischen Forums eine schlichte, frühmittelalterliche Basilika errichtet – eine der ältesten Bischofskirchen auf deutschem Boden.

Unter den Karolingern erlangte WORMATIA, wie sich die Stadt damals nannte, mehr und mehr an Bedeutung. Aber erst mit den heute in der Kaisergruft des Domes begrabenen Saliern machte Worms große Geschichte. Schließlich ging mit Gregor V., der ebenfalls aus den Reihen der Salier stammte, der erste deutsche Papst hervor. Er wurde in Worms ausgebildet, wo er als Kaplan seelsorgerische Erfahrungen sammelte.

Zu klein und unmodern

Auch wenn die erste Bischofskirche immer wieder erweitert und modernisiert wurde, war sie dem populären Wormser Bischof Burchard (um 965 bis 1025) zu klein und zu altmodisch. Anfang des vergangenen Jahrtausends ließ er die alte Kirche deshalb abreißen und neu bauen. Obwohl noch nicht ganz fertig, wurde der Wormser Dom in Anwesenheit Kaiser Heinrichs II. anno 1018 geweiht.

Weil beim Dombau aber großflächig gepfuscht wurde und ständig neue Mauern einstürzten, ließen Burchards Nachfolger das Bauwerk komplett abreißen und ab 1130 neu zusammensetzen. Zuerst den Ostteil mit Querschiff, Türmen und Vierungsturm, ab 1160 den dreischiffigen Hauptteil und ab 1171 den Westchor mit seinen Türmen, die heute zu den ältesten Teilen des Doms zählen.

Der neue Dom war Aushängeschild einer Stadt, in der viele Jahre die politischen Weichen Europas mit gestellt wurden. Nicht immer taktierte man dabei vorsichtig, etwa als der Salierkönig Heinrich IV. gegen den Willen des Papstes königstreue Bischöfe in Italien ernannte. Erst mit dem berühmten Bußgang nach Canossa konnte Heinrich den Konflikt mit dem Kirchenoberhaupt entschärfen. Als sich

aber auch sein Sohn, Kaiser Heinrich V., mit dem Papst anlegte und das Recht der Bischofsernennung für sich beanspruchte, kam es zum Bruch mit Rom, der erst mit dem sogenannten Wormser Konkordat 1122 aus der Welt geschaffen wurde.

Im Mittelalter gehörte Worms zu den großen Städten im Reich, dessen Dynamik sich auch im Dombau ausdrückte. So wurde im frühen 14. Jahrhundert das Südportal als Bilderbibel neu gestaltet. Die Wormser Dompforte war so etwas wie heute der New Yorker Times Square.

Die romanische Nikolauskapelle mit den Reliquien des heiligen Nikolaus, die Kaiserin Theophanu aus Byzanz anlässlich ihrer Hochzeit mit Kaiser Otto II. im Jahre 972 gestiftet hatte, wurde durch eine größere Kapelle ersetzt. Für die im Pfälzischen Erbfolgekrieg verloren gegangenen Reliquien beschafften die Wormser Ende des 20. Jahrhunderts eine neue Nikolaus-Reliquie, die

Mit seinen wuchtigen Türmen prägt der Wormser Dom das Stadtbild.



▲ Bischof Burchard ließ vor gut 1000 Jahren den Wormser Dom abreißen und neu errichten.



▲ Die Nikolaus-Reliquie wird in einem Gefäß in der Form eines kleinen Schiffs aufbewahrt. Fotos: Schenk



▲ Unter den Saliern blühte Worms auf. Die Adelsfamilie hat in der Kaisergruft des Doms ihre letzte Ruhestätte gefunden.

jetzt hinter Glas liegt. Prunkstück der Kapelle aber ist das von Löwen getragene Taufbecken, entstanden gegen 1490 und Vorbild vieler weiterer Taufsteine in der Umgebung.

Kanonen- und Bombenhagel, Blitz- und Hagelschlag, Sprengungen und Großfeuer führten immer wieder zu Neugestaltungen des mächtigen Bauwerks. 1689 brannte der Dom komplett aus. Nahezu die gesamte Innenausstattung ging verloren. Schon im frühen 18. Jahrhundert aber begann man mit der Erneuerung des Gotteshauses. 1740 wurde der eindrucksvolle Hochaltar nach einem Entwurf des Würzburger Architekten Balthasar Neumann geschaffen, das Chorgestühl im Rokokostil fertigte der Mainzer Hofschreiner.

Auflösung des Bistums

Ende des 18. Jahrhunderts attackierten französische Revolutions-truppen die Stadt und nutzten den Dom als Pferdestall und Speicher. Mit der Säkularisation löste sich das bis dahin eigenständige Wormser Bistum auf. Der Kreuzgang und seine Nebengebäude wurden abgerissen. Die schönsten der gotischen Kreuzgang-Reliefs finden sich heute im nördlichen Seitenschiff – unter anderem ein feingliedriger Stamm- baum Christi (1488), in den sich Johann von Dalberg als Stifter hat mit einbauen lassen. Aufmerksamkeit haben auch die Darstellungen von Christi Geburt (1515) und seiner Grablegung (um 1488) verdient, allesamt eindrucksvolle Bildhauerarbeiten.

Von den mittelalterlichen Glasfenstern ist keines mehr erhalten. Sie wurden meist durch moderne Bilder ersetzt. Als Beispiel menschi-

cher Sündhaftigkeit hat so auch der „Turmbau zu Babel“ in einem der Fenster Platz gefunden, ein Bild, das auf das nahe gelegene, inzwischen aber still gelegte Kernkraftwerk Biblis verweist.

Nach gründlichen Renovierungen in den letzten Jahrzehnten ist der Wormser Dom noch immer das Wahrzeichen der Stadt. In seinem Schatten finden heute auch Jahr für Jahr die populären Nibelungen-Festspiele statt, inzwischen das

kulturelle Aushängeschild der Stadt. 2018 werden sie mit dem Domjubiläum konkurrieren, zu dem die Deutsche Post eine eigene Sondermarke auflegt. „Aufgeschlossen“ ist das Motto des Festjahres, das auf den Petruschlüssel im Domwappen Bezug nimmt. „Wir wollen uns im Jubiläumsjahr als aufgeschlossene, lebendige und zukunftsorientierte Kirche präsentieren“, heißt es bei den Verantwortlichen, „denn wir feiern nicht tausend Jahre alte Stei-

ne, sondern der Dom ist für uns Bild für eine quicklebendige Kirche und Ort, wo Gott auch heute und in Zukunft den Menschen begegnen will.“

Günter Schenk

Informationen

Zum Auftakt des Jubiläumsjahrs überträgt das ZDF am 28. Januar um 9.30 Uhr einen Gottesdienst aus dem Dom. Vom 4. bis 10. Juni ist eine Festwoche mit feierlichem Pontifikalamt und Konzerten geplant.



▲ Kaiserhochzeit, Papstwahl und Reichstage: Der Wormser Dom hat in seiner 1000-jährigen Geschichte schon viel erlebt. Der eindrucksvolle Hochaltar wurde 1740 nach einem Entwurf des Würzburger Architekten Balthasar Neumann geschaffen.

31 „Ich denke da nur an die alte Dame im letzten Jahr. Ein viertel Jahr hat es gedauert, bis ich sie endlich

davon überzeugt hatte, dass es am besten für sie wäre, das alte Haus zu verkaufen und in ein Seniorenheim zu ziehen. 20 Stunden habe ich dafür mit ihr in altmodischen Kaffeehäusern verbracht – ich habe mir jede Stunde aufgeschrieben –, bin mit ihr in den Zoo gefahren und drei Mal ins Kino gegangen, weil sie die unmöglichsten Filme sehen wollte. Glaubst du, das war angenehm für mich?“

Dieter Paschke musste grinsen und hielt ihm nun versöhnlich seine Zigarrenschachtel hin. „Dir kann eben niemand widerstehen, nicht einmal die alten Damen. Das muss dich doch mit Stolz erfüllen. Vielleicht erbst du sogar noch etwas von ihr.“ „Du weißt, dass ich deine protzigen Zigarren nicht mag“, brummte Michael und zog eine Schachtel Zigaretten aus seiner Hosentasche. Nachdem er sich eine angezündet hatte, blickte er, langsam den Rauch ausstoßend, nachdenklich ins Feuer. „Da war mir die junge Witwe schon lieber, mit der ich zwei Jahre liiert war.“

„Dann hat sie dich allerdings verlassen. Wie konnte denn das passieren?“, fragte Dieter scheinheilig. „Schließlich war sie doch zehn Jahre älter als du.“ „Ich kann eben nicht treu sein.“ Michael grinste. „Ich hab kein schlechtes Gewissen im Nachhinein. Ich hatte eine schöne Zeit mit Ilse. Sie musste dann bei unserer Trennung sogar zugeben, dass ich sie zu Recht überredet hatte, das Geschäft ihres verstorbenen Mannes zu verkaufen. Hätte sie es nicht getan, wäre sie Pleite gegangen.“

„Also hast du ein gutes Werk vollbracht, und ich konnte endlich meine Eigentumswohnungen bauen.“ Dieter lehnte sich in seinem tiefen Sessel zurück und betrachtete seinen attraktiven Halbbruder mit einem belustigten Blick. „Aber erst wollte sie partout nicht verkaufen“, erinnerte sich Michael schmunzelnd. „Die Geschichte ist jetzt schon fünf Jahre her. Wie die Zeit vergeht! In diesem Jahr werde ich 30.“ „Da wird es Zeit, dass du endlich deine Schäfchen ins Trockene bringst.“ Aus Dieters kleinen, schwarzen Augen verschwand die Heiterkeit, sie wurden stechend und kühl.

„Ich werde den Durchbruch schon noch schaffen“, murmelte Michael, und auch sein Blick verdüsterte sich dabei. Dieter Paschke erhob sich, ging durch das dämmerige, riesige Wohnzimmer bis zur Stereoanlage und legte eine CD mit klassischer Musik ein. Der große, spärlich möblierte Raum war mit

Kein anderes Leben



Dieter Paschke gibt niemals auf. Wenn er den Buchbergerhof haben will, dann wird er ihn auch bekommen – da ist sich der Immobilienmakler sicher. Und dafür ist ihm jedes Mittel recht. Gut, dass sein Halbbruder Michael so attraktiv und gleichzeitig stets knapp bei Kasse ist.

teuren Teppichen ausgelegt. An den Wänden hingen Jagdgeweihe und wertvolle Bilder, jedoch keines von Michael Haller. „Warum hast du mich eigentlich kommen lassen?“, fragte Michael jetzt ernst. Dieter hatte es sich in dem Sessel, in dem er halb versank, wieder gemütlich gemacht. Er paffte seine „Havanna“.

„Du weißt es doch schon im Großen und Ganzen“, erwiderte Dieter mit lässiger Miene. „Ja, im Großen und Ganzen“, wiederholte Michael, „aber ich hätte es gern konkreter.“ „Ich möchte, dass du mir den Buchbergerhof malst. In Öl versteht sich. Kein Aquarell.“ „Welchen Buchbergerhof?“ Michael blickte seinen Halbbruder erstaunt an. „Das ist ein schöner Hof in Hinterbrand. Er liegt ganz idyllisch in der Nähe eines Sees.“ „Soll das alles sein? Das ist doch nicht dein Ernst! Ich habe noch nie ein Bild für dich malen dürfen. Bis jetzt hast du dir andere Maler für die Wände deiner Häuser ausgesucht.“ Michaels Blick schweifete durch den Raum und blieb an ein paar wertvollen Gemälden hängen. Dann wandte er sich wieder mit gerunzelter Stirn dem Halbbruder zu. Argwohn breitete sich auf seinen glatten, sympathischen Zügen aus.

„Du sollst dir sehr viel Zeit lassen für dieses Bild. Am besten den ganzen Sommer“, sprach er ruhig weiter. „Einen ganzen Sommer soll ich an diesem Bild malen?“ Michael lachte nun hell auf. „Du hast sie doch nicht mehr alle!“

„Ich will, dass du den ganzen Sommer in Hinterbrand bleibst. Meinetwegen malst du noch ein

zweites oder drittes Bild, aber alle sollen den Buchbergerhof und seine Umgebung zum Thema haben. Ich zahle dir dann für die Bilder 20 000 Euro.“ Michael starrte Dieter an. „20 000?“, fragte er ungläubig. Dieter Paschke nickte ruhig, während er grübelnd in das nur noch schwach glimmende Feuer blickte. Er erhob sich und warf ein paar Birkenscheite in die Glut, so dass das Feuer wieder hell aufloderte. „Da ist doch ein Haken an der Sache?“ Michaels Stirn runzelte sich noch etwas stärker.

„Natürlich ist dabei ein Haken“, sprach Dieter ruhig weiter. „Ich möchte, dass du dich an die junge Buchbergerbäuerin ranmachst. Das dürfte dir nicht schwer fallen. Sie ist noch frei, soviel ich weiß. Und wenn sie es nicht mehr ist, dann wird sie in deinen Armen schnell den anderen vergessen.“ Er grinste anzüglich. „Eine Bauerntochter soll ich rumkriegen? Das hatte ich noch nie.“ Michael lachte belustigt auf. „Und was soll ich bei ihr erreichen?“ Er merkte, dass diese Frage überflüssig gewesen war und gab sich gleich selbst die Antwort: „Du willst ihren Hof mit dem See“, murmelte er, „du willst dort dein Hotel bauen, das dir schon so lange vorschwebt, und ich soll sie dazu bringen, zu verkaufen.“

„Du hast es erfasst“, erwiderte Dieter. Michael starrte nun ins Feuer. Das Ganze behagte ihm nicht. Warum, wusste er selbst nicht recht. Schließlich hatte er sich schon zwei Mal für seinen Bruder in solche Machenschaften verwickeln lassen. Dann dachte er daran, dass er momentan blank bis auf die Knochen

war. Er wusste nicht, wie er die nächsten Monate über die Runden kommen sollte. Seine Skulpturen ließen sich nur schwer verkaufen und seine Bilder momentan gar nicht.

„Und wenn ich keinen Erfolg bei ihr habe?“ „Sie ist hübsch, ja, aber doch nur ein einfaches Mädchen. Sie wird auf dich abfahren. Aber verknall dich nicht in sie“, warnte er Michael. „Meinetwegen kannst du sie heiraten, aber verknallen darfst du dich nicht.“ „Wie soll das denn gehen? Ich könnte sie heiraten, aber verlieben darf ich mich nicht in sie?“ Michael warf seinem Halbbruder einen verständnislosen Blick zu. „Denk einmal in Ruhe darüber nach, dann wirst du den Unterschied schnell herausfinden.“

„Wenn ich sie so weit habe, dass sie verkauft, dann mach ich mich wieder vom Acker“, antwortete Michael großspurig. Doch das war nur gespielt. „Das ist deine Sache. Sie wäre aber dann eine gute Partie, denn ich würde anständig für das Anwesen zahlen. Eine Million ist es mir schon wert“, erwiderte Dieter. „Ich würde auch mehr dafür zahlen, wenn es sein muss. Aber ich will diesen Grund und Boden.“

Michaels Stirn umwölkte sich. „Warum habe ich dieses Mal nur solche Skrupel?“, fragte er sich. „Du sollst doch eigentlich nur das machen, was du laufend machst“, erklärte Dieter ihm, ohne die Stimme zu heben. „Wie vielen Frauen hast du schon die Treue geschworen und sie dann doch verlassen? Wahrscheinlich kannst du sie alle schon gar nicht mehr aufzählen. Und jetzt hättest du auf einmal Skrupel?“

„Ich bin einverstanden“, antwortete Michael leise, obwohl Dieter ihn keineswegs überzeugt hatte. Während ihm damals die junge Witwe gefallen hatte und er sie nur zum Verkauf des Geschäftes überreden musste, schien es hier um mehr zu gehen. Er hatte auch das Gefühl, dass es dieses Mal nicht so leicht sein würde. Sein Blick fiel auf seinen geschäftstüchtigen, reichen Halbbruder, der ihn gelassen abwartend betrachtete. „Ich glaube, du hast momentan gar keine andere Wahl, als auf mein Angebot einzugehen“, meinte Dieter, als Michael immer noch schwieg.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4





Impressionen, wie man sie bei der Reise mit unserer Zeitung gewinnen kann: die Wallfahrtskirche Maria Taferl in Niederösterreich, ein Wiener Fiaker, der Belvedere, ein Apfelstrudel in Baden bei Wien, der Beethoventempel und Gemütlichkeit beim Heurigen. Fotos: borisb17, Ingo Bartussek, and.one, noirchocolate, awfoto, ksch (alle Fotolia)

Mit der Neuen Bildpost unterwegs

In diesem Jahr führt die Leserreise vom 4. bis 9. Juni nach Wien und in die Umgebung

Marketingleiterin Cornelia Harreiß-Kraft ist für die Leser der Neuen Bildpost und der Katholischen SonntagsZeitung immer auf der Suche nach Reisen, die mehr bieten als das, was sonst so angeboten wird, Reisen eben mit dem gewissen Etwas. Für die diesjährige Leserreise vom 4. bis 9. Juni hat sie deshalb die Donaumetropole Wien ausgesucht.

Die Teilnehmer erleben in Österreich Klöster und Kirchen mit großer Wallfahrtstradition, prächtige Schlösser und Stadtpalais, sehenswerte Museen und herrliche Parks und Gartenanlagen. Dazu gibt es Kaffeehäuser und Kultur satt. Und als Sahnehäubchen obendrauf wird alles vom Wiener Schmäh garniert.

1 Mit einem komfortablen Fünf-Sterne-Fernreisebus von Hörmann geht es am **Montag, 4. Juni**, von Augsburg und Friedberg nach Regensburg. Sind alle Mitreisenden eingesammelt, fährt der Bus über Passau zunächst zum Wallfahrtsort Maria Taferl an der Donau, 100 Kilometer vor Wien gelegen. Nach der Besichtigung der frühbarocken Wallfahrtskirche geht es weiter in Österreichs Hauptstadt. Am frühen Abend kommt die Reisegruppe im Vier-Sterne-Hotel Mercure

an. In dem Grand Hotel, das in einer Mischung von Biedermeier und behaglicher Moderne eingerichtet ist, wohnen die Teilnehmer während der ganzen Reise.

2 Am **zweiten Tag** steht das Schloss Belvedere, das einst für Prinz Eugen errichtet wurde, auf dem Programm. Nach einer Stadtführung kann man eines der Wiener Kaffeehäuser besuchen und dort Mittagessen. Dann geht es mit der Stadtführerin auf den berühmten Wiener Zentralfriedhof, wo unter anderen Ludwig van Beethoven, Franz Schubert, Helmut Qualtinger und Arthur Schnitzler bestattet sind.

3 Ein kaum bekanntes Meisterwerk des strengen Jugendstils Otto Wagners lernt die Reisegruppe am **dritten Tag** kennen. Es ist die Kirche am Steinhof, die 1904 bis 1907 erbaut, über der weitläufigen Anlage des ehemaligen Psychiatrischen Krankenhauses im Westen der Stadt thront. Um die Mittagszeit trifft die Gruppe in Schönbrunn ein, der ehemaligen Sommerresidenz der Habsburger. Nach einer Schlossführung geht es in die Hofbackstube, wo man in die Kniffe des Apfelstrudelbackens eingeführt wird. Natürlich gibt es auch Kostproben eines frischen Strudels.

4 Der **vierte Tag** beginnt mit der Besichtigung des Stephansdoms, der Kathedrale des Erzbischofs von Wien. Er gilt als österreichisches Nationalheiligtum. Kein Bauwerk in Österreich-Ungarn durfte höher als der 136,4 Meter hohe Südturm des Domes sein. Anschließend fährt die Gruppe in den Wienerwald zur Zisterzienserabtei Heiligenkreuz. Papst Benedikt XVI. besuchte 2007 das Stift und die daran angeschlossene Hochschule. Im Europäischen Institut für Philosophie und Religion lehrt Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, die eine Zeitlang Kommentatorin unserer Zeitung war.

Anschließend steht Schloss Mayerling auf dem Programm. In dem Jagdschloss, das heute den Karmel der Unbeschuhten Karmelittinnen beherbergt, erschoss 1889 Kronprinz Rudolf, ein Sohn Kaiserin Sisis, sich und seine erst 18-jährige Geliebte Baronin Mary Vetsera. Den Abschluss des Tages bildet eine Fahrt durch das romantische Helenental in die kaiserliche Kurstadt Baden.

5 Der **fünfte Tag** ist für die Besichtigung der Hofburg reserviert. Dort besucht die Gruppe das Sisi-Museum und die Silberkammer. Der Nachmittag steht zur freien Verfügung. Wer möchte, kann eine Schifffahrt auf der Donau unternehmen.

6 Am **sechsten Tag** geht es heimwärts. Der Bus steuert über St. Pölten und Melk das Benediktinerstift Seitenstetten an. Wegen seiner baulichen Anlage wird es oft als „Vierkant Gottes“ bezeichnet. Das Stift liegt im Mostviertel, das sich durch eine hügelige Landschaft mit vielen Birnbäumen auszeichnet. Nach einer Führung und dem Mittagessen im Stiftsmeierhof wird die Rückreise angetreten.

Gerhard Buck

Information

Die Neue Bildpost und die SonntagsZeitung freuen sich auf die Teilnahme zahlreicher Leser. Anmelden kann man sich nur noch bis 20. April. Fragen beantwortet Tanja Gomolka, Telefon 08 21/5 02 42-32, E-Mail: leserreise@bildpost.de.

Wien hat weit mehr zu bieten als nur eine schöne Silhouette.

Foto: mRGB - stock.adobe.com



gesund & well



Die Ferien sind kaum vorüber, schon ist es mit der Erholung vorbei. Deshalb ist es wichtig, sich im Alltag Oasen der Ruhe und Entspannung zu schaffen. Auch Sport ist ein guter Ausgleich zu Haushalt und Beruf. Statt sehnsüchtig auf den nächsten Urlaub zu warten, ist es sinnvoller und gesünder, sich immer wieder zwischendurch kleine Auszeiten zu nehmen.

Fotos: gem

Jung bleiben mit Sport

Regelmäßige Bewegung ist wichtig – besonders mit zunehmendem Alter. Jahr für Jahr wird der Stoffwechsel langsamer, die Knochenmasse beginnt zu schwinden, und auch die Muskulatur baut kontinuierlich ab. Jedenfalls, wenn man nicht gegensteuert.

Um den Körper jung zu halten, reichen schon zwei bis drei Einheiten Ausdauersport in der Woche, kombiniert mit etwas Krafttraining. „Mit ausreichend Bewegung kann man 20 Jahre lang 40 bleiben“, sagt Professor Ingo Froböse von der Deutschen Sporthochschule Köln. Der Fitnessexperte erklärt, wie man fit bleibt:

- **Langsam starten:** Wer bisher kaum Sport getrieben hat, macht am besten einen Sporttauglichkeits-Check beim Arzt, bevor er startet. Außerdem ist es wichtig, langsam anzufangen und sich nicht zu überfordern. Einzelne Trainingseinheiten sollte man nur so lange durchführen, wie es angenehm ist. So kann sich der Körper langsam an die neuen Belastungen gewöhnen.
- **Knochen stärken:** Ausdauersport aktiviert den Fettstoffwechsel und das Herz-Kreislaufsystem. Besonders gut

eignen sich vertikale Sportarten, also Bewegungsformen, bei denen der Körper aufrecht ist – Joggen etwa oder Walken. Diese Sportarten machen nicht nur fitter, sondern stabilisieren gleichzeitig die Knochen.

- **Muskeln aufbauen:** Neben einem gezielten Ausdauertraining darf das Krafttraining nicht fehlen. Die Muskulatur baut mit dem Alter ab. In vielen Fällen werden Rückenschmerzen und Bandscheibenvorfälle durch ein effektives Krafttraining vermieden. Zusätzlich regt Muskeltraining den Stoffwechsel an.

- **Etwas Neues versuchen:** Einen besonderen Vorteil kann es haben, neue Sportarten auszuprobieren. Das fortgeschrittene Alter ist kein Grund, es nicht einmal mit Volleyball, Klettern oder Tennis zu versuchen. Durch neue Bewegungsabläufe wird der Körper ganzheitlich gefördert. Die Muskeln müssen sich an neue Belastungen gewöhnen, und auch der Kopf muss mitdenken.

Ratsam ist es, mindestens 20 Wochen an einer neuen Sportart dranzubleiben. So lange dauert es, bis man erste sportartspezifische Fähigkeiten erlangt und Spaß daran hat. *dpa*



Der Mensch im Mittelpunkt

Dort, wo die originale Kneipp-Therapie entwickelt wurde, vereinigen sich die Lebenswerke von zwei Pionieren: Sozialreformer Adolph Kolping und „Wasserdoktor“ Sebastian Kneipp. Beide waren Priester und stellten den Menschen in den Mittelpunkt ihres Wirkens.

Das Gesundheitshotel, die KurOase im Kloster Bad Wörishofen, wurde durch die Kolping Gruppe übernommen. Seitdem stehen hier an geschichtsträchtigem Ort, ganz individuell, professionell und herzlich, die Gesundheit und Erholung der Gäste im Vordergrund.

Die gelungene Kombination aus Gesundheitsangeboten, Verwöhnarrangements und Stille machen den Aufenthalt in der KurOase im Kloster zu einem besonderen Erlebnis. In dem Hotel am nördlichen Rand des Allgäus mit klösterlichem Ambiente und wunderschöner Aussicht auf das Alpenpanorama haben Stress und Hektik keine Chance. Damit ist die KurOase im Kloster der ideale Ort, um Alltagsorgen hinter sich zu lassen, zu entspannen und sich rundum verwöhnen zu lassen.

Mit vitalisierenden Kneipp-Anwendungen, Qi Gong, wohltuenden Massagen und gesundem Essen können die Gäste Körper, Geist und Seele entspannen. *oh*

Die Heilkraft des Weihrauchs

Unter der Bezeichnung Weihrauch oder auch Olibanum (lateinisch: Thus album) wird das luftgetrocknete Gummiharz bezeichnet, das aus dem Weihrauchbaum gewonnen wird.

Weihrauch findet seit Jahrtausenden nicht nur im religiösen Bereich Anwendung, sondern wird bereits seit der Antike auch als wertvolles Phyto-Therapeutikum geschätzt. Als Hauptwirkstoffe gelten die im indischen Weihrauch enthaltenen wertvollen Boswelliasäuren. Die Bedeutung des Weihrauchs unterlag in seiner fast 10 000-jährigen Geschichte großen Schwankungen. Historiker gehen davon aus, dass einer der ältesten Handelsrouten der Welt – die Weihrauchstraße – bereits im zehnten Jahrhundert vor Christus zum Transport des wertvollen Harzes genutzt wurde. Über sie wurde das begehrte Handelsgut über die be-

schwerliche Route vom Oman über Jemen und Gaza über Damaskus in nahezu alle Gegenden der alten Welt gehandelt. Der Transport erfolgte häufig zusammen mit edlen Gewürzen und kostbaren Edelsteinen aus Indien, Südostasien und Arabien.

Therapeutischer Einsatz

Hippokrates, der berühmteste Arzt des Altertums und „Vater der (modernen) Medizin“, erkannte den heilkundlichen Nutzen von Weihrauch und setzte diesen erfolgreich zur Linderung und Heilung von Krankheiten ein.

Auch in Europa spielte Weihrauch in der mittelalterlichen Klostermedizin eine zentrale Rolle. Hildegard von Bingen setzte ihn beispielsweise erfolgreich bei Tinnitus und Schwerhörigkeit ein.

In der traditionellen Medizin der heutigen Zeit wird Weihrauch-Extrakt in Kapseln zur inneren Einnahme unter anderem bei Entzündungen, Rheuma und Arthrose, chronischen Darmerkrankungen oder zur Unterstützung bei Tumorerkrankungen eingesetzt. *oh*

Information

Original Weihrauch Duo-Extrakt Kapseln enthalten als einziges Weihrauchprodukt in Deutschland einen patentierten Duo-Extrakt, der aus dem Harz des indischen Weihrauchbaumes (*Boswellia serrata*) gewonnen wird. Er besteht aus den wertvollen Boswelliasäuren in Kombination mit hochwertigem Boswellia-Phosphatidylcholin.

Die Einnahme richtet sich nach dem gewünschten Einsatzgebiet zur biologischen Therapiebegleitung. Sofern nicht anders empfohlen, nehmen Erwachsene dreimal täglich (morgens, mittags, abends) jeweils ein bis drei Kapseln zu den Mahlzeiten mit ausreichend Flüssigkeit ein.

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 299 €, mit Hausabholung 70 €
Tel. 0048947107166

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

KurOase im Kloster
Ihr Original Kneipp-Hotel

*Gratis Kneipp-Wohlfühlset bei Angabe des Codes: KA-KS-01/18

Winterliche Kneipp-Schnupperkur

Auf den Spuren Sebastian Kneipps der Kälte den Kampf ansagen? Bei Kneippwendungen, wohltuenden Teilmassagen, Qi Gong und Gymnastik können Sie in der KurOase im Kloster eine Woche lang Kraft tanken. Ein ärztlicher Eingangsscheck mit Erstellung des Gesundheitsplans und vieles mehr sind Teil des Angebots.

• 7 Nächte im DZ, inkl. Feinschmecker-HP

ab 734,- €

*nur gültig in Kombination mit Buchung des Angebots

KurOase im Kloster GmbH | Klosterhof 1
86825 Bad Wörishofen | Tel. 08247 96230
www.kuroase-im-kloster.de

Original Weihrauch Duo-Extrakt Kapseln

gibt es in 2 Packungsgrößen:
Weihrauch Classic Kapseln mit 960 mg Extrakt und Forte Kapseln mit 1260 mg Extrakt.

Erhältlich sind diese rezeptfrei in allen Apotheken
Weitere Informationen finden Sie auch unter:
www.weihrauch-versandapotheke.de

Mit Energie in den Tag

„Morgens wie ein Kaiser, mittags wie ein König und abends wie ein Bettelmann“ – diese alte Weisheit zeigt, dass schon vor langer Zeit das Frühstück als wichtigste Mahlzeit des Tages galt. Denn der Körper braucht nach mehreren Stunden Schlaf einen Energieschub für einen kraftvollen Start in den Tag.

Menschen, die regelmäßig gut frühstücken, fühlen sich körperlich und geistig leistungsfähiger als Nicht-Frühstücker. Langzeitstudien haben sogar ergeben, dass das Frühstücksverhalten in der Kindheit Einfluss auf gesundheitliche Risiken im Erwachsenenalter hat. Demnach leiden „gute Frühstücker“ später deutlich seltener unter dem sogenannten metabolischen Syndrom, das insbesondere Herzinfarkte, Schlaganfälle und erhöhten Blutdruck begünstigt. Doch was heißt überhaupt gut und richtig frühstücken?

Zuviel Salz und Zucker

„In vielen Familien kommen morgens nur leere Kalorien auf den Tisch. Weißmehlprodukte, zu viel Salz und massenhaft Zucker geben unserem Körper aber alles andere als Kraft für den Tag“, weiß der Gesundheitsautor Peter Jentschura. Ein gutes Frühstück ist besonders für Kinder wichtig, die durch Wachstum und viel Bewegung einen sehr hohen Energiebedarf haben. Bei ihnen zeigen sich die Folgen eines fehlenden oder falschen Frühstücks viel schneller als bei Erwachsenen – sie werden dann häufig zappelig und unkonzentriert, ermüden früher und sind häufiger krank.

Entscheidend ist jedoch, was auf den Tisch kommt. Glutenhaltige Getreideprodukte sind laut Jentschura nicht die richtige Wahl. Das gilt sowohl in Kombination mit salzigem Aufschnitt, Käse oder Ei als auch für einen Belag aus süßer Marmelade oder Nuss-Nougat-Creme. Auch Cornflakes und fertige Müslimischungen enthalten oft sehr viel Zucker. Besser ist es, reichlich Ballaststoffe, viele Vitamine und Mineralstoffe sowie komplexe Koh-

lenhydrate zu essen. Denn durch Einfachzucker steigt der Blutzuckerspiegel stark an, was sich laut Studien ebenfalls negativ auf die geistige Leistungsfähigkeit auswirkt.

Reich an Ballaststoffen

Eine gesunde Alternative für einen optimalen Start in den Tag ist beispielsweise das ballaststoffreiche Vitalstoff-Frühstück aus dem Hause Jentschura. Der laktose- und glutenfreie Hirse-Buchweizen-Brei „MorgenStund“ – nach Geschmack verfeinert mit Obst, Nüssen oder Leinsamen – bringt den Stoffwechsel am Morgen auf Touren und versorgt den Organismus mit wertvoller Energie. Durch die vielen Ballaststoffe, die der Darm langsam verarbeitet, sättigt dieses Frühstück lange und beugt Heißhungerattacken vor. Zusätzlich liefert es dem Körper wertvolle Vitamine, Mineralien und Spurenelemente sowie weitere wichtige Nährstoffe für mehr Leistungsfähigkeit, Ausdauer und ein starkes Immunsystem. Die Zubereitung ist einfach: Der Brei wird mit heißem Wasser angerührt und dann nach eigenem Geschmack verfeinert.

Gesundheitsexperte Peter Jentschura rät ganz grundsätzlich zu einer naturbelassenen, vitalstoffreichen und basischen Ernährung. Demnach sollten für einen ausgeglichenen Säuren-Basen-Haushalt etwa 80 Prozent basenhaltige Lebensmittel wie Gemüse, Salat und Obst verzehrt werden und nur 20 Prozent säureüberschüssige wie Fleisch, Fisch, Eier, Milchprodukte, Weißmehl und Süßigkeiten. Er betont: „Damit wird nicht nur der Grundstein für einen guten Tag gelegt, sondern auch für Gesundheit, Schönheit und Leistungsfähigkeit bis ins hohe Alter.“ Wichtig sei außerdem, bereits am Morgen genug zu trinken. Regelmäßige und ausreichende Flüssigkeitszufuhr sorgt dafür, dass das Blutvolumen nicht abnimmt und die grauen Zellen, Muskeln und Organe immer gut mit Sauerstoff und Nährstoffen versorgt werden. *oh*



▲ Für Kinder, die durch Wachstum und viel Bewegung einen hohen Energiebedarf haben, ist ein ballaststoffreiches Frühstück besonders wichtig.

Foto: Jentschura International GmbH

Das geniale Frühstück

für den perfekten Start in den Tag!

MorgenStund' versorgt uns mit wertvollen Nährstoffen aus der Natur. Das Original unter den Basenbreien gibt jede Menge Power für die erfolgreiche Bewältigung von stressigen Herausforderungen. Ausgewählte, hochwertige Zutaten unterstützen optimal unsere körperliche und geistige Leistungsfähigkeit – und das über den ganzen Tag.

einfach gesagt:

- pH \uparrow basisch
- Kohlenhydrate
- Eiweiß
- Ballaststoffe
- vegan
- ohne Zuckerzusatz (enthält von Natur aus Zucker)
- glutenfrei
- laktosefrei

p-jentschura.com/proben

Reform Produkt des Jahres 2018

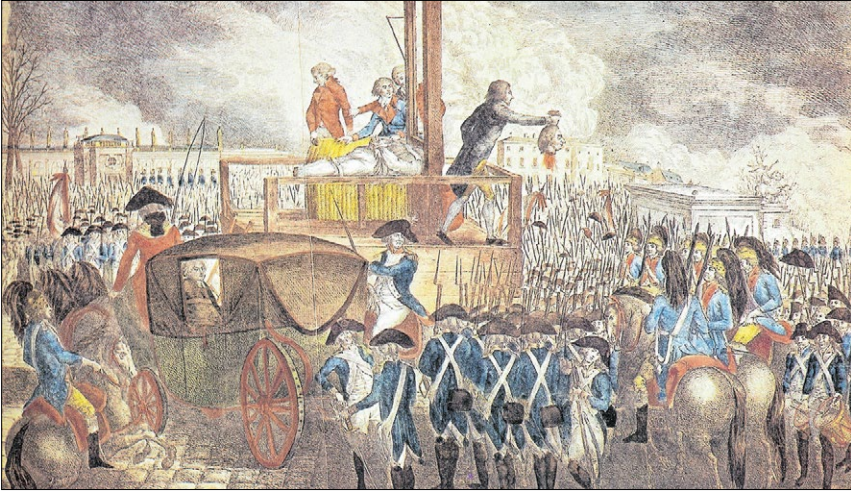
2018 LESERPREIS nominiert

DE-ÖKO-064 EU / Nicht-EU-Landwirtschaft pro 100 g: 1606 kJ / 381 kcal

Jede Portion (25 g) enthält: Brennwert 562 kJ / 133 kcal 7%

DE-144-007 Jentschura.com/de

Süße Mandeln, Ananas, Hirse, Apfel, Amaranth, Kürbiskerne, Sonnenblumenkerne, Buchweizen



▲ Ein zeitgenössischer Kupferstich illustriert die Guillotiniertung Ludwigs. Foto: gem

Vor 225 Jahren

Um Kopf und Krone

Frankreichs König Ludwig XVI. wird öffentlich hingerichtet

Der Morgen des 21. Januar 1793 auf dem Pariser Place de la Concorde: „Mein Volk, ich sterbe unschuldig!“ Das sollen die letzten Worte des einst mächtigsten Mannes Frankreichs gewesen sein, als ihn die Henker unter der Guillotine festbanden. Bis zum bitteren Ende hatte Ludwig XVI. noch immer viele Anhänger im Land, doch sie wurden durch die Morddrohungen der Radikalen zum Schweigen gebracht.

Eigentlich hätte der am 23. August 1754 geborene Bourbonenprinz Ludwig August niemals König werden sollen. Erst das frühzeitige Ableben seines älteren Bruders und dann seines Vaters führten dazu, dass er nach dem Tod seines Großvaters Ludwig XV. im Alter von 19 Jahren die Regentschaft übernehmen musste. 1770 war er mit der österreichischen Prinzessin Marie Antoinette, Tochter Maria Theresias, verheiratet worden. Ludwig hätte eher einen Gelehrten denn einen Politiker abgegeben. Er ließ sich leicht von Beratern manipulieren, galt privat als liebenswürdiger Mensch mit eher bürgerlichem Lebensstil, und in seiner Freizeit reparierte er Uhren. Verglichen mit seinen Vorgängern war Ludwig durchaus moderat und reformwillig: Er schaffte die Folter ab, und in seiner 19-jährigen Regierungszeit wurde kein einziges politisches Todesurteil vollstreckt. In der Außenpolitik unterstützte Ludwig die Amerikanische Revolution gegen den Erzfeind England – doch der Preis dafür war hoch: Die Ideen der Revolution griffen auf Frankreich über, und die Waffenhilfe ruinierte den maroden französischen Staatshaushalt

vollends. Jene Geldnot zwang Ludwig 1789, zum ersten Mal seit 1614 wieder die Generalstände einzuberufen. Als sich der Dritte Stand zur Nationalversammlung erklärte und die Bastille gestürmt wurde, wurde der zögerliche Ludwig von den Ereignissen überrollt. Im Juni 1791 unternahm die Königsfamilie einen Fluchtversuch in die österreichischen Niederlande, kam aber nur bis Varennes: Der Sohn eines Postmeisters identifizierte Ludwig anhand der Abbildungen auf Kupfermünzen, und die Nationalgarde arretrierte die Königsfamilie. Die neue Verfassung vom September 1791 ersetzte das Gottesgnadentum durch eine konstitutionelle Monarchie. Als preußische und österreichische Truppen in Frankreich einmarschierten, wurde Ludwig im August 1792 als Kollaborateur inhaftiert und nach Ausrufung der Republik entthront. Vom 11. Dezember 1792 bis zum 17. Januar 1793 wurde ihm vor dem Nationalkonvent der Prozess gemacht: Es war ein Machtkampf zwischen den gemäßigt-bürgerlichen Girondisten und den Jakobinern, die die Unterschicht von Paris mit der Parole mobilisierten: „Köpft den König, wenn ihr endlich genug Brot haben wollt!“ Die royalistischen Abgeordneten wurden bald selbst mit dem Tode bedroht. Mit nur einer Stimme Mehrheit votierte der Nationalkonvent für die Exekution wegen „Verschwörung“ gegen den Staat, ein Aufschub wurde mit 380 zu 310 Stimmen abgelehnt. Am 21. Januar um 10.22 Uhr wurde das Fallbeil ausgelöst. Als man das abgetrennte Haupt Ludwigs der Menge präsentierte, skandierte sie: „Es lebe die Nation, es lebe die Republik!“

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

21. Januar

Meinrad, Agnes

Die Reise war weltweit mit Spannung erwartet worden: Vor 20 Jahren betrat Papst Johannes Paul II. das kommunistische Kuba (*Foto unten*). Der polnische Pontifex, der in Osteuropa entscheidend zur Niederlage des Kommunismus beigetragen hatte, nutzte seinen Besuch für eine deutliche Kritik am Castro-Regime.

22. Januar

Vinzenz Pallotti

Vom US-Weltraumbahnhof Cape Canaveral startete vor 50 Jahren das Raumschiff „Apollo 5“ zu einem unbemannten Testflug in die Erdumlaufbahn. Dabei wurde erstmals die Mondlandefähre erprobt. Insgesamt stellte die Nasa 16 Mondlandefähren her. Eine davon kam bei der Mondlandung am 21. Juli 1969 zum Einsatz.

23. Januar

Heinrich Seuse

80. Geburtstag feiert der deutsche Maler und Bildhauer Georg Baselitz (*Foto: imagol/Manfred Siebinger*). Bekannt wurde er mit figürlichen, neoexpressionistischen Gemälden. Seit 1969 malt er seine Motive auf dem Kopf, was ihm zusätzlich zum Durchbruch verhalf.



24. Januar

Franz von Sales, Vera

Der österreichische Komponist Gottfried von Einem kam vor 100 Jahren zur Welt. Seine Erfolgsopern

sind „Dantons Tod“ (1947) nach Georg Büchner und „Der Besuch der alten Dame“ (1971) nach Friedrich Dürrenmatt. Beide sind in einer weitgehend tonalen, gemäßigten modernen Musiksprache geschrieben.

25. Januar

Susanna



Gerhard Höllerich, besser bekannt als Roy Black (*Foto: imago*), wäre heute 75 geworden. Der Sänger feierte in den 1960er Jahren mit romantischen Schlagern wie „Ganz in Weiß“ und „Du bist nicht allein“ große Erfolge. Daneben wirkte er in vielen TV-Produktionen mit, unter anderem in der Serie „Ein Schloss am Wörthersee“. Roy Black starb am 9. Oktober 1991 an Herzversagen.

26. Januar

Timotheus, Titus

Vor 25 Jahren wählten die Tschechen Václav Havel zum ersten Präsidenten ihrer zum 1. Januar 1993 neugegründeten Republik. Havels zweite Amtszeit endete 2003.

27. Januar

Angela Merici, Paul Josef Nardini

„Nein!“ – „Doch!“ – „Oooh!“ Schon zum 35. Mal jährt sich der Todestag des Schauspielers Louis de Funès (* 31. Juli 1914). In seinen Filmen verkörperte der Franzose mit spanischen Wurzeln meist den Choleriker, der an der Eigendynamik der von ihm in Gang gesetzten Entwicklungen scheitert.

Zusammengestellt von M. Altmann



▲ Kubas Staatschef Fidel Castro (rechts) empfing Papst Johannes Paul II. 1998 am Flughafen von Havanna. Foto: KNA

SAMSTAG 20.1.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat:** **Bergkristall.** Verirrt im Schnee. Frei nach Adalbert Stifter.
20.15 ARD: **Gestüt Hochstetten.** Das Testament. Folge eins der Drama-
 serie, Ö 2017. Fortsetzungen samstags um 20.15 Uhr.
21.40 3sat: **Georg Baselitz.** Ein deutscher Maler. Doku, D 2013.

▼ Radio

- 6.35 DLF:** **Morgenandacht.** Pater Gerhard Eberts, Augsburg (kath.).

SONNTAG 21.1.

▼ Fernsehen

- 👁 **9.30 ZDF:** **Evangelischer Gottesdienst** aus der Christuskirche in Bad
 Vilbel mit Pfarrer Klaus Neumeier.
10.45 SWR: **Geheimnisvolle Orte.** Der Kölner Dom.

▼ Radio

- 7.05 DKultur:** **Feiertag.** Kain, wo ist dein Bruder Abel? Biblische Antwort-
 versuche auf menschliche Gewalt (kath.).
10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus Sankt Fidelis in Stuttgart.
 Predigt: Pfarrer Matthias Haas.

MONTAG 22.1.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat:** **Abenteuer Neuseeland.** Dokumentation über den Inselstaat.
23.30 ARD: **Der Mossad, die Nazis und die Raketen.** Showdown am Nil.
 Dokumentation.

▼ Radio

- 6.20 DKultur:** **Wort zum Tage.** Propst André Müller, Gladbeck (kath.).
 Täglich bis einschließlich Samstag, 27. Januar.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Die aktuelle Traditionsdebatte in der
 Bundeswehr. Von Christian Ahlborn.

DIENSTAG 23.1.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte:** **Gegen das Vergessen.** Themenabend zum Internationalen
 Tag des Gedenkens an die Opfer des Holocausts.
 👁 **22.15 ZDF:** **37 Grad.** Dich schickt der Himmel! Helfer für Familien in Not.

▼ Radio

- 20.30 Horeb:** **Credo.** „Sterbehilfe“ – Von Selbst- und Fremdbestimmung.

MITTWOCH 24.1.

▼ Fernsehen

- 👁 **19.00 BR:** **Stationen.** Wo bleibt der Respekt?
20.15 Arte: **Stalingrad.** Kriegsdrama, D 1992.
20.15 ZDFinfo: **Fremdenlegion.** Die härteste Elitetruppe der Welt. Doku.
21.00 NDR: **Unsere Geschichte – Kapitän Schröder.** Ein halbes Jahr nach
 der Reichspogromnacht charterten 900 jüdische Bürger ein
 Schiff, um den Nazis zu entkommen. Doku über die Irrfahrt.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Auf die Bühne! Tanzen mit Krücken,
 Spielen mit Down-Syndrom. Von Elisabeth Nehring.
20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Fromme Stoffe. Paramente
 gestern und heute. Von Tom Daun.

DONNERSTAG 25.1.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat:** **Wissen aktuell.** Wohlstand für alle? Dokumentation.
23.25 WDR: **Vom Außenseiter zum Sternekoch.** Serkan Güzelcoba
 will im württembergischen Öhringen ein Gourmetrestaurant
 eröffnen, in dem Menschen mit Handicap und Flüchtlinge
 beschäftigt werden sollen. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Eine Welt verschwindet. Das leise
 Sterben der Insekten. Von Susanne Billig und Petra Geist.

FREITAG 26.1.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD:** **Die Inselärztin.** Notfall im Paradies. Teil zwei der Dramareihe.
20.15 3sat: **Die Lebensmittel-Mafia.** Organisierte Kriminelle haben ein
 neues Geschäft gefunden: gefälschte Nahrungsmittel. Doku.

▼ Radio

- 13.05 DKultur:** **Länderreport.** Schwieriges Erbe. Vom unterschiedlichen
 Umgang mit den Nazi-Euthanasiemorden.
15.00 DKultur: **Kakadu.** „Mich hat man vergessen.“ Die Erinnerungen des
 jüdischen Mädchens Eva. Von Maria Riederer.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Gemeinsam auf dem Weg zum Ziel

Julien sehnt sich nach einem Abenteuer und nach der Aufmerksamkeit seines Vaters. Darum will er zusammen mit ihm beim Ironman mitmachen. Doch Julien sitzt aufgrund einer Behinderung im Rollstuhl. Der Triathlon, bestehend aus den Disziplinen Schwimmen, Radfahren und Laufen, wäre für seinen Vater alleine schon eine enorme Herausforderung. Und dann ist da auch noch die Frage, ob das Organisationskomitee dem Vater-Sohn-Gespann die Teilnahme überhaupt erlaubt. Werden die beiden allen Widerständen zum Trotz gemeinsam beim Wettkampf antreten? Der Film „**Mit ganzer Kraft**“ (Bibel TV, 26.1., 20.15 Uhr) beruht auf einer wahren Begebenheit und wird zum ersten Mal im deutschen Fernsehen ausgestrahlt. Im Anschluss ist er für sieben Tage in der Mediathek unter www.bibel.tv/de/mediathek abrufbar.

Foto: Bibel TV Stiftung gemeinnützige GmbH



Tatort KZ: Suche nach Nazi-Verbrechern

Es ist ihre letzte Chance, NS-Verbrecher hinter Gitter zu bringen: Bei der Zentralen Stelle zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen in Ludwigsburg und bei der Staatsanwaltschaft Dortmund laufen die Ermittlungen gegen die letzten lebenden Nazi-Verbrecher auf Hochtouren. Nur wenige, die in den KZs Aufseher waren, sind noch am Leben und können vor Gericht gebracht werden. Im Mittelpunkt des Films „**Hitlers letzte Mordgehilfen?**“ (ARD, 22.1., 22.45 Uhr) stehen Ermittler wie Kriminalhauptkommissar Stefan Willms (Foto: SWR). Sie erzählen, wie sie vorgehen und was sie motiviert, sich in Archiven und an historischen Tatorten auf Tätersuche zu begeben.

Investigative Reise nach Nordkorea

Er gehört zu den unheimlichsten und gefährlichsten Diktatoren der Welt: Kim Jong Un. Mit 34 Jahren provoziert der „Oberste Führer“ Nordkoreas die internationale Öffentlichkeit regelmäßig mit neuen Atomtests und Raketenabschüssen. Ein Krieg ist nicht mehr ausgeschlossen. Weiß die nordkoreanische Bevölkerung um diese Gefahr? Reporter Alexis Breton ist „**Undercover in Nordkorea – im Reich des Kim Jong Un**“ (3sat, 24.1., 21 Uhr). Getarnt als Tourist sammelt er Einblicke in eine Gesellschaft, die täglicher Propaganda und Kontrolle ausgesetzt ist. Dabei trifft er unter anderem auf frühere Mitschüler von Kim Jong Un.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
 Satellit Astra: augsburg tv (Sender-
 kennung „a.tv“), sonntags 18.30
 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung
 „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über
 Kabel analog (UKW): Augsburg
 106,45 MHz; über DAB+ sowie Sa-
 tellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Kurz und witzig



Illustration: Hermenu/Deike

Witz der Woche

Der Pfarrer läutet bei Familie Huber an der Haustür. Da tönt es aus der Sprechanlage: „Bist du es, Engelchen?“ „Nicht wirklich“, antwortet der Pfarrer lächelnd. „Ich bin nur zufällig bei derselben Firma.“
Eingesendet von Schwester M. Dorothea Dodell, Augsburg.

Sie kennen auch einen guten Witz? Dann schicken Sie ihn uns. Pro abgedrucktem Witz gibt es zehn Euro.

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Redaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Erzählung **Blick in die Regenpfütze**

Der Junge hüpfte an der Seite des Mannes die kleine Straße entlang. Sein Gesicht glühte vor Stolz und Aufregung: Sein Vater ging mit ihm spazieren! Sein Vater, der immer so beschäftigt war, dem kaum Zeit blieb,

seinen Jungen zu einem flüchtigen Kundenbesuch im Auto mitzunehmen und der nur hin und wieder durch kleine Mitbringsel zu erkennen gab, dass er an ihn dachte.



Dass er jetzt nur wegen einer Reparatur seines Wagens gezwungen

war, eine eilige Besprechung ganz in der Nähe zu Fuß zu machen – all das interessierte den Kleinen nicht. Er hielt die Hand des Mannes ganz fest in der seinen und war einfach nur rundherum glücklich.

Plötzlich riss er sich los, lief ein paar Schritte voraus, drehte sich um und legte warnend den Zeigefinger auf seinen Mund. „Pssst, Vati, ganz leise, sonst erschrickt er!“ Der Vater, eben noch in Gedanken bei Preistabellen und Kalkulationsangeboten, sah sich verwundert um. Die Straße war menschenleer, eine Sack-

gasse, in der es offensichtlich nichts, aber auch gar nichts Bemerkenswertes zu sehen gab.

Langsam näherte er sich dem Jungen, der am Rand einer großen Regenpfütze stand. „Schau, er hat gar keine Angst vor mir.“ Ein kleiner Spatz, ungeheuer dick durch das aufgeplusterte Gefieder, tummelte sich im Wasser, tauchte wieder und wieder hinein, übermütig Kaskaden unzähliger Tropfen versprühend, schüttelte sich kurz, schielte aufgeregt nach allen Seiten, tauchte wieder unter und begann das muntere Spielchen von neuem. Es schien, als gäbe er eine Sondervorstellung – nur für sie.

Dann flog er davon. Die kleinen, durch Sand aufgewühlten Kreise im Wasser verschwanden schnell, und der Himmel und die Wolken spiegelten sich in der Regenpfütze. Der Junge stand mit glänzenden Augen darübergerbeugt. Er schaute und schaute.

Sein Vater stand regungslos neben ihm und sah auf ihn hinab. Ihm war auf einmal klargeworden, dass dies das erste wirkliche kleine Abenteuer seines Sohnes war, nicht von einem flimmernden Bildschirm vorgeführt, sondern selbst erlebt. Und er dachte weiter, dass ihn dieses winzige glückliche Erlebnis vielleicht durch den Rest seines Lebens begleiten würde.

Irene Pätz
Fotos: gem, imago



Sudoku

7	4	5		1	3				
				6	8	2	7	4	
8	6	2					3	5	
	7	9		5	1		8		
			7			4	5	2	9
5	8	4	3					6	1
9	3	8	1		5	6			
			8			3	1	7	
2		4	3	6	9				

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 2.

			3			9	8	4
	2	9		8	1			
	6	8			5			2
		4		7	2	8		
7		6	9			1		
				6		3	4	
6	4		2				9	
							3	1
9	5		8	1	4			





Hingesehen

„Buon Viaggio“ – „Gute Reise“ haben die Menschen auf dem Petersplatz vorigen Sonntag Papst Franziskus gewünscht. Er ist am Montag zu einem Besuch in Chile und Peru aufgebrochen. Einen ausführlichen Bericht über die Visite lesen Sie in der nächsten Ausgabe.

red/Foto: KNA

Wirklich wahr

In Ghana sorgt eine religiös motivierte Anordnung für Schlagzeilen. Stammesführer untersagten Mädchen während der Regelblutung das Überqueren des Ofin-Flusses, berichtete der britische Sender BBC.

Begründet wurde das Verbot mit der angeblichen Weisung eines Flussgottes. Zudem müsse die Wasserstraße dienstags für alle Mädchen gesperrt bleiben. Viele könnten dann nicht zur Schule gehen.



Der Fluss markiert die Grenze zwischen den Regionen Central und Ashanti. Politiker beider Seiten stünden in Verhandlungen, um eine Lösung zu finden, hieß es. Die Unicef-Botschafterin für Menstruationshygiene, Shamiima Muslim Alhassan, sagte zu BBC: „Manchmal denke ich, dass wir diese Götter, die so viele Dinge verhindern, in irgendeiner Form zur Rechenschaft ziehen sollten.“

KNA; Foto: imago

Wieder was gelernt

1. Unter welcher Voraussetzung bekommt man in Santiago de Compostela die Pilgerurkunde?

- A. Man muss die letzten zehn Kilometer zu Fuß zurücklegen und in Santiago de Compostela eine Messe besuchen.
- B. Man muss die letzten 100 Kilometer zu Fuß oder die letzten 200 Kilometer mit dem Fahrrad zurücklegen.
- C. Man muss in Santiago die Messe besuchen und beichten.

2. Wie heißt der traditionelle Gruß auf dem Jakobsweg?

- A. Buen Camino („Guten Weg“)
- B. Ultraia („Immer weiter“)
- C. Paz a vosotros („Friede sei mit euch“)

© KNA

Zahl der Woche

301 036

Jakobspilger haben 2017 das spanische Santiago de Compostela erreicht. Damit wurden die bisherigen Rekordankünfte von 2016 (278 041) und aus dem Jakobusjahr 2010 (272 417) deutlich übertroffen.

Von den über 300 000 Pilgern waren vergangenes Jahr 49 Prozent Frauen und 51 Prozent Männer. 93 Prozent pilgerten zu Fuß, rund sieben Prozent mit dem Fahrrad. 417 Personen legten den Weg zu Pferd zurück und 43 pilgerten im Rollstuhl. Etwas mehr als die Hälfte der Jakobspilger waren 2017 zwischen 30 und 60 Jahre alt (55 Prozent), knapp 28 Prozent unter 30 und 17 Prozent über 60 Jahre alt.

Viele Pilger gaben religiöse Gründe als Motivation an (43 Prozent ausschließlich religiöse Gründe, 47 Prozent religiöse und kulturelle Gründe). Nur 9 Prozent pilgerten ausschließlich aus kulturellen Gründen nach Santiago.

KNA

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Romana Kröling,
Simone Sitta, Nathalie Zapf

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1. 1. 2018.

Mediendesign und Marketing:

Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

BUCHTIPP

Nicht jede lebt im Kloster

Autor zeigt Vielfalt der Frauenorden in Deutschland



Seit über 1200 Jahren beten und arbeiten Benediktinerinnen in der Abtei Frauenwörth im Chiemsee – es ist das älteste durchgehend belebte Frauenkloster in Deutschland. Seit 1939 besteht die Kongregation der Kleinen Schwestern Jesu. Zwischen jahrhundertalter Tradition und neueren Bewegungen gibt es in Deutschland eine reiche Vielfalt an Frauenorden. Nachdem Alfred Herrmann sich 2014 mit „Gott suchen“ den Männerorden in Deutschland widmete, wendet er sich mit „Sich Gott nähern“ nun den Frauenorden zu.

Aus den rund 315 Gemeinschaften und Einzelklöstern in Deutschland stellt Herrmann einzelne Ordensschwestern vor und zeigt so die Spiritualität, den Wirkungsbereich, die Geschichte und Gründungspersönlichkeit sowie die Regel der verschiedenen Gemeinschaften. So liest sich das Buch nicht nur informativ, sondern auch lebendig und unterhaltsam.

Zu Beginn folgt man Schwester Lucia in ihrem Alltag, der nach dem Prinzip Benedikts von Nursia (480 bis 547) „Ora, labora et lege“ – „Bete, arbeite und lies“ ausgerichtet ist. Die Benediktinerin in der Abtei vom Heiligen Kreuz in Herstelle hat verschiedene Aufgaben in ihrer Gemeinschaft, etwa als Sakristanin, bei der Hausmeisterei oder in der Öffentlichkeitsarbeit. Doch egal was sie tut, wenn die Glocke an das Chorgebet erinnert, eilt sie gleich in die Klosterkirche.

Ganz anders lebt Schwester Eva-Maria bei den Kleinen Schwestern Jesu. Diese Kongregation, die der Spiritualität von Charles de

Foucauld (1858 bis 1916) folgt, teilt die Arbeits-, Wohn- und Lebensbedingungen der Menschen am Rande der Gesellschaft. Eva-Maria wohnt mit ihren drei Mitschwestern in einer Dreizimmerwohnung in München-Hasenbergl. Neben Küche und Schlafzimmer dient das dritte Zimmer als Kapelle. Vormittags putzt Schwester Eva-Maria in einem Privathaushalt, nachmittags arbeitet sie in einer Großwäscherei.

Zwischen diesen erzählenden Abschnitten werden in kurzen sachlichen Abrissen die Hintergründe dargestellt: die Geschichte einzelner Orden, ihre Regeln oder ihre Gründer. Das Buch ist untergliedert in die großen Abschnitte benediktinisch-monastische Orden, augustinerische Orden, franziskanische Orden, karmelitanische Orden, ignatianische Orden, Orden der christlichen Liebe und Kongregationen des 19. und 20. Jahrhunderts. „Jede dieser Gemeinschaften versucht in ihrem Charisma und in ihrer Spiritualität ein Leben vor Gottes Angesicht, ein Leben in der Nachfolge Jesu Christi zu führen“, schreibt Herrmann, der Autor unserer Zeitung ist, in seinem Vorwort.

Die verschiedenen Wege der Gemeinschaften, die aber alle auf dem Gelübde von Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam basieren, entwickelten sich im Laufe der Geschichte als Reaktionen auf die jeweiligen Nöte und Anfragen der Zeit, erklärt Herrmann. „Heute stehen sie nebeneinander und geben ihre je eigene Antwort auf die Fragen der modernen Gesellschaft.“ Wie diese je eigene Antwort und auch die Herausforderungen der Zukunft an die Ordensfrauen aussehen, vermittelt Herrmann in seinen sympathischen Porträts und lebendigen Fotos. *nz*

Information

Sich Gott nähern. Frauenorden in Deutschland von Alfred Herrmann. ISBN 978-3-89710-660-4, 29,90 EUR

Gewinnspiel

Wir verlosen zwei Exemplare von „Sich Gott nähern“. Wer ein Buch gewinnen will, der schicke bis 25. Januar eine Postkarte mit seiner Adresse und dem Stichwort „Frauenorden“ an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Redaktion, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg



BADEN | BELVEDERE | HOFBURG | HEILIGENKREUZ | KIRCHE AM STEINHOF | MARIA TAFERL | SCHÖNBRUNN | STEPHANSDOM | STIFT SEITENSTETTEN

Spirituelle Klöster und Kirchen, prächtige Schlösser und Palais, beeindruckende Museen, herrliche Parks und Gärten, k. u. k. Charme, Kaffeehauskultur und ein reiches Kulturangebot warten auf Sie. Begleiten Sie uns mit der Neuen Bildpost in die Donaumetropole Wien!

- 1. TAG AUGSBURG – FRIEDBERG – REGENSBURG – MARIA TAFERL – WIEN**
Anreise – Besichtigung der prunkvollen Basilika Maria Taferl mit ihren volkstümlichen Barockmotiven – am Nachmittag Weiterfahrt nach Wien
- 2. TAG BELVEDERE – KAISERGRUFT – ZENTRALFRIEDHOF**
Stadtführung: Belvedere mit Parkanlagen, Kaisergruft, Zentralfriedhof, Karl-Borromäus-Kirche
- 3. TAG KIRCHE AM STEINHOF – SCHLOSS SCHÖNBRUNN**
Besichtigung der Kirche am Steinhof und des berühmten Schloss Schönbrunn – Strudelshow in der Hofbackstube – Nachmittag zur freien Verfügung
- 4. TAG STEPHANSDOM – HEILIGENKREUZ – MAYERLING – BADEN**
Stadtführung mit Besichtigung des Stephansdoms – Fahrt in den Wienerwald zum Zisterzienserkloster Heiligenkreuz und zum Karmel Mayerling – Spaziergang durch den Kurort Baden mit Möglichkeit zur Kaffeepause
- 5. TAG HOFBURG – DONAU-SCHIFFFAHRT – HEURIGER**
Besichtigung der Hofburg mit Sisi-Museum und Silberkammer. *Zubuchbar* sind am Nachmittag eine Donau-Schiffahrt und/oder ein Abendessen in einem Heurigenlokal
- 6. TAG RÜCKREISE WIEN – SEITENSTETTEN – AUGSBURG**
Besichtigung des Benediktinerstifts Seitenstetten im Mostviertel – Rückreise nach Augsburg

Preis pro Person im DZ: EUR 895,00 EZ: EUR 180,00 Zuschlag
Abfahrt: 07.00 Uhr Augsburg Zustieg: 09.15 Uhr Regensburg

Anmeldeschluss: 20. April 2018

Reiseprogramm anfordern bei: Neue Bildpost · Leserreisen
Tel. 0821 50242-32 · Fax 0821 50242-82 · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
oder leserreise@bildpost.de

Die Reise wird veranstaltet von Hörmann Reisen. Alle Fahrten erfolgen mit einem 5-Sterne-Fernreisebus „Luxus Class“ mit durchgängiger Betreuung und Bordservice ab Augsburg.



Ja, senden Sie mir das Programm zur Leserreise 2018

Name, Vorname

Straße, PLZ, Ort

Telefon

E-Mail



Dein Wort ist meinem Fuß eine Leuchte,
ein Licht für meine Pfade.

Psalm 119,105

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 21. Januar

Da sagte er zu ihnen: Kommt her, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen. Sogleich ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm. (Mk 1,17f)

Es ist schon beeindruckend, was die ersten Jünger machen: Jesus ruft sie, und sie kommen. Sie lassen alles stehen und liegen, verabschieden sich nicht von zu Hause, sondern folgen ihm. Würden Sie auch für Jesus alles stehen und liegen lassen?

Montag, 22. Januar

Ich habe David, meinen Knecht, gefunden und ihn mit meinem heiligen Öl gesalbt. Meine Treue und meine Huld begleiten ihn, und in meinem Namen erhebt er sein Haupt. (Ps 89,21.25)

Gottes Barmherzigkeit ist groß. Er begleitet uns in allen Lebenslagen. Selbst wenn wir uns weit entfernt von ihm denken – seine Hand hält er ausgestreckt, und seine Zusage an David gilt auch für uns: Meine Huld und meine Treue begleiten dich.

Dienstag, 23. Januar

Und David tanzte mit ganzer Hingabe vor dem Herrn her. (2 Sam 6,14)

Tanzen ist ein Ausdruck innerer Freude. David ist erfüllt von dieser Freude und vermag sie nicht besser auszudrücken als im Tanz. Es war das ehrlichste und schönste Gebet, dass er beten konnte.

Mittwoch, 24. Januar

Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe. Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt. (Joh 15,12f)

Mit der Liebe zum Nächsten und damit auch zu meinen Feinden hat Jesus uns eine der größten Herausforderungen geschenkt. Jemanden mit Liebe zu begegnen, der mir nicht sympathisch ist, fällt auch mir schwer. Versuchen wir immer

wieder aufs Neue, im Anderen Christus zu entdecken.

Donnerstag, 25. Januar Pauli Bekehrung

Ich stürzte zu Boden und hörte eine Stimme zu mir sagen: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? (Apg 22,7)

Noch nie sind in der Geschichte des Christentums so viele Christen verfolgt worden wie heute. Das ist erschreckend. Die Verfolgten halten fest am Glauben an Christus. Beten wir für sie und ihre Verfolger!

Freitag, 26. Januar

Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden. (Lk 10,2)

Die Zahlen der Berufungen stagnieren seit den letzten Jahren. Auch wenn es nicht so scheint: Die Menschen von heute sehnen sich

nach Gott. Tragen wir unsere frohe Botschaft hinaus und bitten wir ihn, dass er uns Arbeiter in unsere Klöster und Bistümer sende!

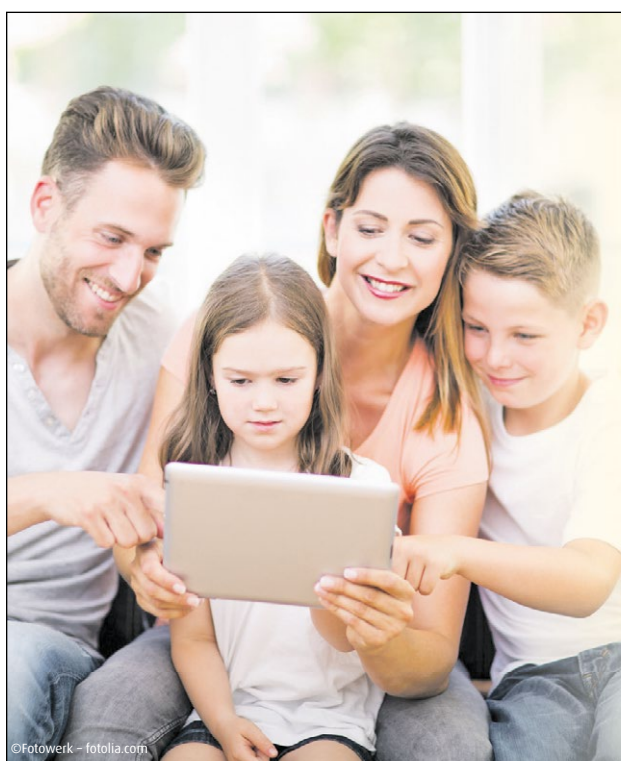
Samstag, 27. Januar

Da stand er auf, drohte dem Wind und sagte zu dem See: Schweig, sei still! Und der Wind legte sich, und es trat völlige Stille ein. Er sagte zu ihnen: Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben? (Mk 4,39f)

Die Stürme des Lebens können heftig sein. So heftig, dass wir unterzugehen drohen. Doch mit dem Glauben an Gott können wir diese Stürme überstehen. Mit Gott an unserer Seite brauchen wir keine Angst haben, er steht uns zur Seite.



Frater Korbinian König wirkt im Prämonstratenserklöster Speinshart (Oberpfalz). Er studiert katholische Theologie in Regensburg.



Unser Angebot für Abonnenten:

Die Neue Bildpost immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Neue Bildpost lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Neue Bildpost nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 71,40** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



**Für nur
1 Euro
mehr!**